

AUTORISIERTE ÖFFENTLICHE LESEPROBE



ROMAN II – DURCHFÜHRUNG UND GEGENSUBJEKT

Herzen entzweien sich, Stimmen fallen!

50 Seiten Romantext

Deutschsprachiger Haupttext / autorisierte englische Parallelfassung

Enthält Spoiler für das Literarische Vorspiel und Roman I.

LIANA MARIE SIVE

schattendorfechoes.com

DIE SCHATTENDORFER ECHOS

ROMAN II



Herzen entzweien sich, Stimmen fallen!

EINE ÜBERNATÜRLICHE HISTORISCHE KOMPOSITION



L I A N A M A R I E S I V E

Über diese Leseprobe

Diese feste, geprüfte Leseprobe wurde beim Release aus einer ausdrücklich freigegebenen Seitenspanne der maßgeblichen Publikationsdatei erzeugt. Besuchende können keine anderen Seitenbereiche anfordern.

WERK

Roman II: Herzen entzweien sich, Stimmen fallen!

UMFANG

50 Seiten Romantext

QUELLSEITEN

6-55

LESEREIHENFOLGE

Nach Roman I lesen, wenn Durchführung, Gegenprotokoll und materieller Abstieg beurteilt werden sollen.

SPOILERSTATUS

Enthält Spoiler für das Literarische Vorspiel und Roman I.

Unveröffentlichtes Manuskript. Vertretung und Veröffentlichung werden gesucht. Nicht zum Verkauf. Keine vollständige Vervielfältigung oder Weiterverbreitung; kurze Zitate in Rezensionen und wissenschaftlichen Erörterungen bleiben nach Maßgabe des Urheberrechts zulässig.

Das vollständige Manuskript ist für seriöse professionelle und wissenschaftliche Anfragen über die Website verfügbar.

schattendorfechoes.com/de/rechte-frankfurt-2026.html

ABSTIEG I



DAS GEDICHT MIT NASSEM KLEISTER

Die Ausgabe vom zwölften Juli kam in einer Hitze, die den Kleister im Glas sauer werden ließ. Frau Klemper roch daran und erklärte ihn nur dann für brauchbar, wenn niemand Wunder erwarte. „Zuerst Papier. Wunder später. Fenster auf.“ Hermann öffnete das Fenster über dem Osthof. Staub bewegte sich, eine Fliege kam herein, und die Haut auf dem Kleister zitterte. Else Feldmanns Lied vom Leben stand in einer schmalen Spalte zwischen Mitteilungen, die vor dem Urteil und der Gewalt dieser Woche gedruckt worden waren.

Rausch las den Titel zweimal. „Das Lied vom Leben.“ Beim zweiten Lesen sank seine Stimme.

Julia legte beide Handflächen auf den Tisch. „Wenn das Gedicht nur hereingebracht wird, weil danach Blut kommt, haben wir es gestohlen. Wenn es lebendig bleiben darf, kann es neben dem Blut stehen, ohne zum Vorzeichen zu werden.“ Hermann schnitt mit dem Brotmesser um das Gedicht, weil die Schere stumpf geworden war. Die Klinge blieb an der unteren Zeile hängen und zog eine Faser aus dem Blatt.

Ein Bub aus der Donnerstagsstunde beugte sich zu weit vor und hinterließ Stirnschweiß am Rand. Die Tinte verlief. Er sah erschüttert aus. Frau Klemper reichte ihm das graue Tuch. „Tupfen, nicht scheuern. Du begräbst keine Rübe.“ Das Tupfen rettete den größten Teil von Leben und verwischte seinen letzten Strich. Hermann ließ die Spur stehen; das Blatt nach den Ereignissen der Woche zu ersetzen, hätte die frühere Seite nachträglich inszeniert erscheinen lassen.

Adornfeld mochte keine Lyrik in öffentlichen Aufzeichnungen, trug den Titel jedoch in sein Hauptbuch ein: 12. Juli, Gedicht. Er kennzeichnete es weder als Prophezeiung noch als Beweis.

Rausch wollte das Gedicht über ERMORDET kleben, damit das Leben dem Mord antwortete. Julia verweigerte es, bevor Hermann es konnte. „Wenn Leben Mord bedeckt, wird Mord zum Untergrund für Verzierung. Daneben, nicht darüber.“ Sie befestigten Feldmanns Gedicht am linken Holm der Osttür, wo der Schatten des Scharniers es nicht erreichte. Der Kleister wellte die unterste Zeile. Hermann drückte nur die Ecken an.

Danach trug die Tür das Gedicht neben der Mordschlagzeile, den verwischten Strich in Leben und den in der Hitze bereits säuernden Kleister. Nichts auf dem Türblatt wurde Prophezeiung genannt.

ABSTIEG II



DER FÜNFZEHNTE JULI, EHE ER SICH SELBST KANNTE

Die Burgenländische Freiheit vom fünfzehnten Juli berichtete die Verhandlung noch in jener geordneten Sprache, die verfügbar war, bevor man die Folgen des Urteils kannte.

Adornfeld räumte den Tisch frei und schrieb drei überprüfte Namen auf einzelne Karten: Josef Tscharmann; Hieronymus Tscharmann; Johann Pinter. Er hatte beschädigte Spalten und unterschiedliche Schreibweisen geprüft, ehe er einen der Namen ins Manuskript einließ.

Rausch las den Prozessbericht in abgehackten Stücken. „Angeklagte. Schießen zugeben. Absicht bestritten. Furcht behauptet. Waffen und Munition vorbereitet. Bürgermeister Grafl. Schutzbundzeugen. Frontkämpferzeugen. Erwachen der Magyaren. Gelächter im Gerichtssaal.“ Zwischen jedem Punkt hielt er inne.

Adornfeld zitierte das Protokoll nicht. Er löste die graue Schnur um das Gerichtsaktenbündel und legte den geöffneten Knoten neben das Tintenfass, wo ein Schreiber erkennen konnte, dass die Akte angegriffen worden war. Die schwereren Blätter hingen an den Ecken durch.

Die Sätze verzeichneten einen zugegebenen Waffengebrauch, die Verneinung einer Tötungsabsicht und die Berufung auf Furcht. Bis die Syntax ihren Punkt erreichte, war die vorbereitete Munition hinter Einschränkungen beinahe verschwunden. Der Daumen eines Schreibers hatte einen Zeugennamen verschmiert, daher hielt Adornfeld die Seite an den oberen Ecken.

Papier bewegte sich gegen Papier und Schnur gegen Nagel, während Adornfeld las. Der Prozess erreichte sie in einem Bündel, das schwer genug war, beide Hände zu verlangen, und sich dennoch an den Ecken bog.

Julia hörte stehend zu. „Wenn Furcht erst nach Vorbereitung gedruckt wird, muss das Papier die Entfernung zwischen beiden zeigen. Wenn das Gericht neben verwundeten Namen Gelächter hört, darf der Saal das Gericht nicht nachahmen.“ Hermann schnitt die Liste der Angeklagten aus einer Abschrift und hielt dann inne. Das Messer war Josef zu nahe gekommen. Nicht Grössing; nicht dem Kind; dem anderen Josef, dem Angeklagten. Trotzdem war der Streifen beschädigt. Sie legte die Klinge weg. Frau Klemper blickte herüber. „Kauen Sie Namen nicht, weil das Gericht sie kaut.“ Hermann besserte die Kerbe mit durchsichtigem Papier aus, das sie aus der Rückseite eines Kuverts schnitt. Die Stelle glänzte stärker als das umgebende Blatt, doch der Name blieb ganz.



Dem Buben war aufgetragen worden, den unteren Rand festzuhalten; stattdessen gelang es ihm, die Zeugenspalte auf den Kopf zu stellen. Diesmal berichtigte Adornfeld ihn mit ungewöhnlicher Sanftheit. „Zeugen müssen dem Raum zugewandt sein, der sie hört.“ Rausch begann von vorn und las die Verwundeten: Josef Haring, Alois Schmiedel, Josef Wagner, Jakob Stromer, Martin Grössing. Dann die Toten: Matthias Csmarits und Josef Grössing. Niemand bat ihn, ein Eigenschaftswort hinzuzufügen.

Sie klebten die Prozessliste unter das Gedicht und fern von den Maischlagworten, damit das Auge einen Verfahrensbericht nicht mit einer öffentlichen Forderung verwechselte.

Nun trug die Tür das Gedicht, die Prozessliste, einen sichtbar ausgebesserten Namen eines Angeklagten und die aufrecht gestellte Zeugenspalte. Das Gelächter im Gerichtssaal übertrugen sie nicht auf das Türblatt.

ABSTIEG III



DAS SCHLACHTFELD OHNE BAUER

Die Nachricht vom Urteil trat zuerst nicht als Seite ein. Sie kam als Schritte in der Gasse, dann als gerufener Widerspruch, dann als drei Menschen mit derselben Tatsache und drei verschiedenen Graden von Atem.

Rausch griff instinktiv nach Otto Bauers Namen, weil ein Name mit einer Theorie Chaos regiert erscheinen lassen kann. Julia fing die Bewegung ab.

„Wenn er nicht dort war, benütz ihn nicht, um die Straße zu besetzen.“

Hermann nahm aus dem Abfall einen leeren rechteckigen Streifen Zeitungspapier. Kein Satz, keine Spaltenlinie, nur der Geist der Tinte von der Seite darunter. Sie legte ihn auf den Tisch. Adornfeld verstand vor Rausch. „Abwesenheit?“

„Platzierung“, sagte Hermann. „Eine Stelle, an der er nicht gezeigt wird.“

Frau Klemper rückte das Kleisterglas weiter weg. „Kleben Sie keinen Mann dorthin, wo ein anderer Körper fiel.“ Sie sprachen die Regel laut aus. Otto Bauer war im Jänner weder bei Tscharmanns Wirtshaus noch im Juli an der Tür des Gerichts gewesen. Er war weder Polizist noch Feuerwehrmann, Schutzbundordner oder eine Frau auf der Suche nach ihrem Sohn. Später würde er nur dort erscheinen, wo die Aufzeichnung ihn einordnete: in Druck und Rede. Rausch mochte die Leerstelle nicht. „Der Leser wird eine Figur wollen.“ Julia antwortete: „Wenn der Leser eine Figur will, wo keine war, muss er das Wollen spüren.“ Der Bub fragte, ob man eine Leerstelle anheften könne. Frau Klemper gab ihm eine Nadel und beaufsichtigte ihn. Er setzte sie zu hoch, sodass eine Ecke des Zeitungspapiers herabhing.

Hermann ließ die Ecke so; die Leerstelle glattzustreichen, hätte die Auslassung dekorativ aussehen lassen. Draußen schlug ein Wagenrad zweimal in die Fahrspur und blieb stehen. Die bevorstehende Gewalt würde in Straßen und Amtsräumen stattfinden, nicht auf einem Feld: ein Urteil, das in die Stadt getragen wurde, Polizeifeuer und der brennende Justizpalast.

Die nächste Schicht verband Gedicht und Prozess mit einer herabhängenden Leerstelle, die Bauers Nichtanwesenheit bezeichnete. Sein Körper war für die Szene nicht entlehnt worden.

ABSTIEG IV

STRÖME VON BLUT

Das Mitteilungs-Blatt vom sechzehnten Juli kam ungefalt. Der Bote hielt den frischen Bogen mit beiden Händen. Ströme von Blut sind gestern in Wien geflossen.

Rausch las den ersten Satz und hielt inne. Die vollständige Anklage ließ sich nicht auf seine üblichen Bruchstücke reduzieren.

Frau Klemper stellte eine Untertasse unter das Kleisterglas. „Blut ist kein Kleister. Lassen Sie die Metapher keine Schweinerei auf meinem Tisch anrichten.“ Das Bulletin bezeichnete den Freispruch als Verletzung des Gerechtigkeitsempfindens der Arbeiter. Es nannte Reiterangriffe, Verhaftungen, Schüsse, die Verfolgung fliehender Menschen, Schüsse auf kleine Gruppen, auf Ordner, sogar auf Helfende. Es gestand undisziplinierten Elementen Raum zu, ohne die ganze Arbeiterklasse der Polizeirache auszuliefern. Es nahm die Waffe von den Körpern und richtete sie auf den Stillstand: nicht Menschen gegen Gewehre geworfen, sondern Räder zum Stillstand gebracht.

Julia beugte sich über die Seite. „Wenn das Bulletin Unordnung zugeibt, kann der Roman sie ebenfalls zugeben. Wenn es Polizeirache nennt, dürfen wir auch davon den Rand nicht abschleifen.“ Hermann schnitt die Worte Ströme von Blut aus. Das Papier riss durch das zweite Wort und machte aus Blut Blu. Der Bub schnappte nach Luft. Diesmal durfte der Unfall nicht bleiben. Hermann schnitt aus der Anzeigenspalte ein kleines t und besserte das Wort aus. Das t war in einer anderen Schrift. Blut bekam ein fremdes Glied. Adornfeld schrieb ins Hauptbuch: Ausgebessertes Wort sichtbar. Ausbesserung nicht verbergen.

Rausch las den Streikbefehl: Eisenbahner, Post, Telegraph, Telephon; Proteststreik für die übrigen; Ausnahmen für Spitäler, Wasser, Brot, Gas, Elektrizität und Arbeiten, die nicht ohne schwere Gefahr unterbrochen werden konnten. Die Menschen am Tisch hörten eine moralische Maschine statt eines Schlagwortes. Der Bub nahm ein Holzrad vom Spielzeugbrett und stellte es hin. „Das auch?“ Frau Klemper sagte: „Für eine Minute. Dann muss noch immer jemand Kohle holen.“ Hermann tauchte den Rand des Rades in verdünntes Blau und rollte es einmal über das untere Türblatt. Es hinterließ einen ungleichmäßigen Kreis, der dort abflachte, wo sich die Holzmaserung hob.

Nun zeigte die Tür: Leben, Prozess, leere Abwesenheit, die Blutschlagzeile in nicht passender Schrift ausgebessert, darunter die Radspur. Der Abstieg hatte die Hölle nicht erreicht, indem er nach unten ging. Er hatte sie erreicht, indem er auf derselben Tür blieb, bis die Tür nicht länger vorgeben konnte, Möbel zu sein.

DIE URTEILSWOCHEN IN FÜNF REGISTERN

Die Urteilswoche trat vor dem Urteil in den Raum.

Die Burgenländische Freiheit brachte den Prozess zuerst als Liste von Körpern und Anklagepunkten. Josef Tscharmann. Hieronymus Tscharmann. Johann Pinter. Die Toten: Matthias Csmarits und Josef Grössing. Die Verwundeten: Josef Haring, Alois Schmiedel, Josef Wagner, Martin Grössing, Jakob Stromer. Die Rechtssprache bewegte sich anders als Trauer. Sie weinte nicht. Sie ordnete.

Adornfeld schrieb probeweise Blutaktenordnung an den Rand, sah das Wort an und strich nur Ordnung durch. Der Rest blieb schlimmer.

Julia las die Namen einmal laut. Nicht weil der Raum sie nicht kannte, sondern weil juristischer Druck einen Namen klingen lassen konnte, als gehörte er in eine Lade.

Der Tiroler Anzeiger trat zuerst als juristische Mitteilung vom Juni ein: Josef und Hieronymus Tscharmann, Johann Pinter, eine Anklage nach § 87, ein angekündigter Schwurgerichtstermin. Die Meldung war kurz genug, neutral zu wirken, bis Julia bemerkte, wie viel öffentliche Gewissheit in einen Terminplan passte.

Dasselbe Blatt kehrte während des Prozesses mit der aus einer Aussage gehobenen Antwort eines Kindes zurück – Religion: rot – und ließ die Antwort eine Anklage gegen die sozialdemokratische Erziehung tragen. Frau Klemper legte die beiden Ausschnitte auseinander.

„Derselbe Zeitungskopf“, sagte sie. „Nicht dieselbe Arbeit.“

Die Salzburger Wacht hielt sich nicht so höflich zurück. Ihre Urteilsschlagzeile schlug auf den Tisch. Die Schattendorfer Mörder waren freigesprochen worden. Dann folgten die Zahlen der Geschworenen: neun gegen die erste Frage, sechs zu sechs, sieben zu fünf, nicht genug, nicht genug, nicht genug. Die Arithmetik hatte eine Art gefunden, Nein zu sagen, während sie vorgab, nur zu zählen.

Hermann ordnete die Urteilspapiere um den ausgebesserten Streifen. Die amtliche Fassung fehlte auf diesem Tisch, und ihre Abwesenheit wurde zu einem weiteren Papier. Julia legte eine leere Karte dorthin, wo sie gelegen hätte.

„Füllt das nicht“, sagte sie.

„Womit?“, fragte Rausch.

„Mit unserer Bequemlichkeit.“

Sie lernten das Urteil kennen, bevor die Stadt brannte: Prozessliste, vorderes Heimwehrzimmer, Geschworenenarithmetik, leerer amtlicher Platz, Namen getrennt gehalten von dem Zorn, der sie brauchte.

Das erste Bulletin kam nicht gefaltet. Es kam vom Festhalten verbogen.

Ströme von Blut sind gestern in Wien geflossen.

Rausch las den Satz und hielt inne.

Das Bulletin klagte die Polizeiführung an: sinnlose Reiterangriffe, aus der Menge gezerrte Verhaftete, bewaffnete Verfolgung fliehender Arbeiter, Schüsse auf kleine Gruppen, Schüsse auf Schutzbündler, die Ordnung zu halten versuchten, Schüsse sogar auf Sanitäter. Es leugnete nicht, dass undisziplinierten Buben und Männern in der Menge Handlungen unterlaufen waren, die der Arbeiterklasse unwürdig waren. Es verweigerte jedoch, die Schuld einiger Hundert zur Erlaubnis zu machen, die gesamte Arbeiterschaft mit Kugeln zu bestrafen.

„Diese Unterscheidung zählt“, sagte Adornfeld.

„Dann schreiben Sie sie dorthin, wo man sie sehen kann“, sagte Julia.

Er tat es. Als Scharniernotiz: Schuld geht nicht auf eine Menge über. Kein Schlagwort.

Am folgenden Tag trat Bürgermeister Seitz' Anordnung ein: eine Gemeindeschutzwache, ein Organ der gewählten Stadtverwaltung, gebildet zum Schutz der städtischen Einrichtungen, zur Wiederherstellung der Ordnung und zur Beendigung des Blutvergießens. Das Wort Wache kehrte zurück, dunkler als im Februar. Wache, Bewachung, Polizei, Schutz, Drohung. Ein Wort mit zu vielen Uniformen.

Frau Klemper nahm Rausch das Papier ab und legte es flach unter den Wasserkrug. „Eine städtische Anordnung rollt sich, wenn sie Angst hat“, sagte sie.

Bis zum achtzehnten Juli hatten die Vertrauensmänner gesprochen. Die Arbeit sollte in allen Betrieben außer dem Verkehr wiederaufgenommen werden. Versammlungen sollten unterbleiben. Die Gemeindeschutzwache sollte unterstützt werden. Der Verkehrsstreik sollte nur so lange fortgesetzt werden, wie nötig war, um zu verhindern, dass die Reaktion die blutige Lage für ihre Zwecke benützte. Dann trat Bauer ein. Nicht durch die Tür. Nicht von der Straße.

Im Druck.

Hermann legte die Rede unter eine blaue Lasur, bis bestimmte Wörter nur dann erschienen, wenn das Licht sich drehte: Verantwortung, Arbeiterklasse, Republik, Land, Leidenschaft, kaltblütige Überlegung. Bauer war im Jänner nicht beim Wirtshaus gewesen. Im Juli war er nicht die Hand an der Gerichtstür gewesen.

Hier wurde er als Rede unter Druck zugelassen. Ein Bub aus dem Dorf fragte, warum man ihn nicht auf der Straße malen könne.

Julia antwortete, bevor jemand anders daraus eine Doktrin machen konnte.

„Weil er nicht dort war.“

Niemand fügte etwas hinzu.

DER MANUSKRIPTKÖRPER



KAPITEL 1

Nach Womit

Im Morgengrauen öffnete Hermann die Osttür und fand, dass jemand versucht hatte, das Wort wegzuwischen. Die Spur war nicht mit einem Fetzen gemacht worden; der hätte ein ordentliches Quadrat hinterlassen. Ein Ärmel oder ein Handballen hatte einen breiten nassen Wischer von links nach rechts gezogen und vor der letzten Rundung aufgehört. Kreide blieb in der Maserung; das Wort war nur für jemanden lesbar, der es bereits kannte.

Womit?

Das W hatte sich zu einem blassen blauen Fleck verbreitert. Die mittleren Buchstaben hatten ihre Rücken verloren. Das letzte Zeichen, einst ein Fragezeichen, war zu einem kleinen weißen Haken beim unteren Scharnier geworden. Ein Mensch konnte nun durch die Tür gehen, ohne zu wissen, dass der Saal etwas gefragt hatte.

Hermann stand mit der Klinke in der Hand. Das Messing war kalt genug, in der Falte unter dem Daumen zu stechen. Sie hatte sich zweimal gewaschen. Seife hatte das Braun vom Nagel genommen, nicht von der Nagelhaut. Am Ansatz des Zeigefingers, wo die Haut beim Aufheben der zerbrochenen Schiefertafel gerissen war, öffnete sich ein roter Faden wieder, als sie die Hand bog. Hinter ihr zeigte der Gemeindesaal die misslungene Reinigung der Nacht.

Jemand hatte die Sessel nachts wieder in Reihen gestellt, obwohl die Reihen nicht ganz fluchteten. Drei Sessel an der Südwand sahen nach außen, mitten in einer Zählung verlassen. Julias Sessel fehlte. Frau Klemper hatte Alex' Schemel unter den Tisch gestellt, bevor jemand beschließen konnte, ihn in der Mitte zu lassen. Der Ofen war aus.

Das, mehr noch als das verwischte Wort, machte Frau Klemper zornig, als sie durch den Küchengang hereinkam und Anzündholz in ihrer Schürze trug. Sie hatte nicht geschlafen. Ihr Haar war mit zwei Nadeln statt mit vier befestigt; eine Strähne war entkommen und klebte an ihrer Wange.

„Sie haben es geöffnet“, sagte sie.

Hermann sah die Tür an.

„Den Ofen“, sagte Frau Klemper. „Nicht die Wunde. Den Ofen. Halten Sie das.“ Sie drückte Hermann das Anzündholz in die Arme. Es war feucht. Der Regen der vergangenen Nacht hatte das Dach des Schuppens gefunden und war in einer messerschmalen Linie hindurchgekommen. Das Holz roch nach Keller, Apfelmiste

und einem Winter, den niemand gebeten hatte zu gehen. Hermann hielt es schlecht. Rinde fiel auf ihren Rock.

Frau Klemper kniete nieder. Die Ofentür stöhnte, als sie sie aufzog. Asche rieselte vor. Einen Augenblick sah sie sie ausdruckslos an, dann griff sie mit der bloßen Hand hinein und zog eine halb verbrannte Papierrolle heraus. Sie war einmal Teil eines Anschlags gewesen. Das einzige erhaltene Wort lautete HÖREN, an beiden Enden schwarz.

„Zu wenig Zug“, sagte sie.

„Wenn der Saal diese Woche geöffnet werden soll, und wenn geöffnet nach gestern noch das Wort ist, das wir verwenden wollen, dann scheint die erste Verpflichtung Wärme zu sein“, sagte Hermann, zu lang und zu sorgfältig.

„Holz“, antwortete Frau Klemper. „Fangen Sie dort an.“

Adornfeld erschien mit seinem Hauptbuch unter dem Arm an der Außentür. Sein Kragen war um einen Knopf falsch geschlossen, wodurch seine Genauigkeit wie ausgeliehen und nicht rechtzeitig zurückgegeben wirkte.

„Sieben Sessel nicht in einer Linie. Drei Tassen fehlen. Eine Schiefertafel in zwei Stücken. Ofen aus. Frage teilweise gelöscht.“

„Guten Morgen“, sagte Hermann.

„Unbestätigt.“

Frau Klemper zeigte zum Gang. „Trockenes Holz. Oberes Brett. Das untere lügt. Merken Sie sich das.“ Sie gingen durch den Gang, vorbei an den Brettern, auf denen Tassen mit der Öffnung nach unten standen, und an der Kohlenschütte mit dem schiefen Deckel. Unter dem Dach des Schuppens fing ein Kübel Wasser auf. Jeder Tropfen traf dieselbe Stelle und machte dieselbe kleine Grube in den grauen Staub am Boden.

Draußen hatte der Morgen begonnen, ohne Licht zu geben. Die Dorfkamine hoben dünnen Rauch, als wollten sie ihre Bewohntheit nur widerwillig eingestehen. In einem Stall hustete ein Pferd. Aus der Gasse kam das Geräusch eines Karrens, der über Steine gezogen wurde und zweimal anhielt, damit die Last geradegerückt werden konnte. Frau Klemper hob mit dem Ellbogen die Schupplade. „Oberes Brett trocken. Unterer Brett lügt.“ Hermann griff zum oberen Brett. Ein Splitter drang in ihren Daumenballen. Sie schrie nicht auf. Frau Klemper sah es trotzdem.

„Lassen Sie ihn, bis das Feuer brennt. Dann heraus damit.“

„Eine kleine Wunde wird nicht besser, wenn man daraus ein Verfahren macht“, sagte Hermann.

„Doch, wenn das Verfahren Holz entfernt. Tragen.“

Sie trugen das Holz gemeinsam zurück. Hermann nahm zu viel und ließ an der Schwelle ein Stück fallen. Frau Klemper bückte sich nicht. Hermann tat es. Als sie sich aufrichtete, sank der Rauch aus dem Küchenrauchfang herab statt aufzusteigen und geriet ihr in die Augen. Sie hustete, dann noch einmal, bis ihr Wasser über das Gesicht lief.

„Gut“, sagte Frau Klemper. „Jetzt sehen Sie nützlich aus.“

Im Saal fing der Ofen zunächst nicht. Die erste Flamme nahm den Papierrand, leuchtete kurz und wurde dünn wie ein Faden. Frau Klemper schloss die Tür zu früh. Rauch drang aus der Fuge und kringelte sich am schwarzen Eisen entlang wie Schrift, die sich der Seite verweigert. Hermann öffnete den Zug oder glaubte es. Der Rauch wurde dichter.

„Andersherum“, sagte Frau Klemper.

Hermann drehte ihn. Das Feuer holte einmal Atem. Ein Holzstück knackte. Die Flamme kam wieder, diesmal in der Mitte, nicht am Rand. An der Tür wartete das ausgelöschte Wort. Der Kreidehaken beim Scharnier sah im zunehmenden Licht kleiner aus.

„Soll es ordentlich gereinigt werden?“, fragte Hermann.

Julia antwortete von der Schwelle, ehe Frau Klemper konnte.

„Nein.“

Hermann wandte sich um.

Julia war ohne Zeremonie eingetreten, Schlamm am Rocksäum. Sie trug die eingewickelten Tafelhälften in beiden Händen, nicht wie Reliquien, nicht wie Beweise, sondern wie zwei scharfe Dinge, die einander nicht berühren durften. An einer Seite hatte sich ihr Haar gelöst. Sie war einen Teil des Weges zu Fuß gegangen. Frau Klemper sah zuerst auf den Schlamm. „Matte.“

Julia trat zurück, wischte die Stiefel auf der Matte ab und trat nochmals ein.

„Besser“, sagte Frau Klemper.

Julia legte die Tafelhälften auf den Tisch. „Die Kreide soll bleiben.“ „Welche Kreide?“, fragte Adornfeld.

„Was davon übrig ist.“

Hermann sah zur verwischten Tür. „Wenn das Wort für niemanden mehr lesbar ist, der es nicht gesehen hat, kann es zum privaten Luxus statt zum öffentlichen Zeichen werden, wenn wir es stehen lassen.“

Julia hielt die Hand aus. „Dein Daumen.“

„Sie haben nicht geantwortet.“

„Es ist ein Splitter.“

Hermann gab ihr die Hand. Julia nahm sie nicht sofort. „Darf ich?“

Frau Klemper hielt mit dem Schürhaken in der Hand inne, und Adornfelds Bleistift blieb über dem Hauptbuch stehen. Der Ofen knackte einmal.

„Ja“, sagte Hermann.

Julia beugte sich über die Hand. „Stillhalten.“

„Ich halte still.“

„Du erklärst dir das Stillhalten. Hör auf.“

Frau Klemper billigte das genug, um es nicht zu sagen. Julia nahm eine Nadel aus der Nährolle beim Brett, führte sie einmal durch die Kerzenflamme, wischte sie an ihrem Ärmel ab und arbeitete den Splitter hoch. Hermann sah auf Julias Scheitel, weil das Beobachten der Nadel den Schmerz amtlich gemacht hätte. Der Splitter kam als ein blasser Faden heraus, nicht länger als ein Beistrich.

„Da“, sagte Julia.

„Aufheben“, sagte Adornfeld und hörte sich dann selbst.

Frau Klemper fuhr ihn an. „Nein.“ „Ich meinte als Aufzeichnung.“

„Es ist Holz. Verbrennen.“

Julia legte den Splitter auf den Ofenrand. Er wurde schwarz, kringelte sich und verschwand, ohne Archiv zu werden.

Rausch kam spät herein und trug ein zweimal gefaltetes Papier. Er war gelaufen. Der Falz war falsch; eine Schlagzeile war durch die Mitte gebrochen. Er begann: „Urteil. Gericht. Die Stadt –“

Julia schnitt ihm das Wort ab. „Nicht über dem Ofen.“

Er hielt inne. Er sah auf den Tisch, die Tafelhälften, das verwischte Wort, Hermanns verbundenen Daumen und die Ofentür, an der der Splitter eben verschwunden war.

„Ich habe die Zeitung gebracht“, sagte er leiser.

„Sie haben auch Atem gebracht“, sagte Frau Klemper. „Setzen Sie sich, bevor Sie beides ausgeben.“

Er setzte sich. Das Papier blieb in seiner Hand.

Ein Bub kam zur Außentür, während sie entschieden, ob der Saal warm genug war, um einen Bericht zu empfangen. Nicht Alex. Niemand dachte an Alex außer allen. Dieser Bub war kleiner, mit einer zu großen Kappe und einem Stück Schnur um ein Handgelenk. Er trat erst ein, als Frau Klemper ihm sagte, er lasse die Kälte herein und sei damit bereits Teil des Problems.

„Ist der Saal am Donnerstag offen?“, fragte er.

Kein Erwachsener antwortete rasch. Diesmal versagte ihnen die Gnade, weil jede Antwort von dem Toten zu leihen schien. Adornfeld sah im Hauptbuch nach. „Donnerstag, Kinderstunde, vier Uhr, vorbehaltlich Bestätigung durch den Ausschuss und Zustand des Ofens.“

Der Bub starrte ihn an. Julia sagte: „Ja, wenn es warm ist.“

Frau Klemper sagte: „Trockene Socken mitbringen.“

Rausch sagte: „Versamlungsanschlge. Zwei bereits geklebt. Einer bei der Haltestelle, einer nahe der Bäckerei. Uhrzeit ungewiss.“

„Ich habe Donnerstag gefragt“, sagte der Bub.

Hermann sah auf das verwischte Wort an der Tür. Antworteten sie nur mit Trauer, würden sie den Saal aus Unvermögen zur Kapelle machen; antworteten sie nur mit Zeitplänen, würden sie ihn aus Feigheit zum Amt machen. Sie mussten beides halten, ohne vorzugeben, die Wahl sei unschuldig.

„Donnerstag“, sagte sie, „ffnet die Tür um vier. Du darfst zehn Minuten früher kommen, weil Kinder, die genau zur Zeit kommen, eintreffen, nachdem der Ofen seine Meinung bereits kundgetan hat.“

Der Bub dachte darüber nach. „Socken?“

„Trocken“, sagte Frau Klemper.

Er nickte und ging mit der Haltung eines Menschen fort, dem eine öffentliche Einrichtung unterhalb der Knchel anvertraut worden war. Dann fing der Ofen richtig. Nicht wegen des Buben. Nicht wegen Julia. Nicht weil die Trauer richtig behandelt worden wäre. Feuer gehorcht keiner Struktur. Das obere Holzstück rutschte, der Zug hielt, und die Flamme drang auf einem Weg in das feuchte Holz, den niemand geplant hatte. Die Wärme kam ungleichmäßig, das feuchte Holz zischte, und an der Fuge trat noch Rauch aus.

Hermann ging zum Tisch. Die Tafelhälften lagen getrennt eingewickelt, damit die Bruchkanten nicht aneinander rieben. Sie wickelte sie nicht aus. Julia löste das Tuch um jede nur weit genug, dass Luft eintreten konnte, und band es wieder.

„So“, sagte Julia.

Adornfeld schrieb: Ofen angezündet. Splitter mit Einwilligung entfernt. Donnerstag bleibt.

Rausch faltete das Papier erst auseinander, nachdem das Feuer eine ganze Minute gehalten hatte. Seine ersten Bruchstücke kamen tiefer als sonst.

„Schwurgericht. Freispruch. Wien. Menschenmengen. Blut noch nicht in dieser Ausgabe.“ Das Wort Freispruch lag nicht flach. Der Falz verlief darunter, sodass sich der Freispruch wie ein Buckel in einer Straße vom Tisch hob. Adornfeld legte einen Löffel auf den oberen Rand, um das Blatt offen zu halten; der Löffel glitt zu den Namen der Angeklagten und blieb dort liegen, hell gegen schlechte Tinte.

Obwohl das Urteil der Form gemäß gefllt worden war und sofern die Form von der Gerechtigkeit getrennt werden konnte, ohne die Seite zu zerreißen, brauchte der Bericht noch immer einen Tisch, ein Gewicht, eine Hand an jedem Rand und jemanden, der bereit war zu lesen, was der Falz fortwährend schloss.

Der Ofen fing vor Mittag. Von Wärme konnte noch keine Rede sein. Aber der Saal konnte nun warm werden; mehr hatte der Morgen ehrlich nicht zu bieten.

KAPITEL 2



Herzen entzweien sich, Stimmen fallen

Kein Tor trug den Satz. Er hing an einem Nagel auf der Rückseite einer Rationstafel bei der Haltestelle, auf einen umgedrehten Theaterzettel geschrieben, denn Papier versah inzwischen mehr Ämter, als einem Bürger zugemutet werden sollten. Auf der einen Seite beugte sich eine halbe Tänzerin zu einem gemalten Mond. Auf der anderen stand, in Buchstaben einer Hand, die sich Ernst geliehen hatte, aber noch keine Übung:

HERZEN FALLEN, STIMMEN ENTZWEIEN SICH.

Jemand hatte FALLEN durchgestrichen und ENTZWEIEN SICH darübergeschrieben. Ein anderer hatte ENTZWEIEN SICH durchgestrichen und FALLEN daruntergesetzt. Das Ergebnis ließ die Tafel wie einen Streit zwischen zwei Lehrern aussehen, die nach dem Unterricht eingetroffen waren.

Die Schlange begann unter dem Vordach und bog um die Pumpe. Niemand wusste, ob die Tafel Nummern zuteilte, Mehl ankündigte oder vor Zusammenkünften warnte. Die Schnur, an der sie hing, war dreimal geknotet worden, und jeder Knoten gehörte zu einer anderen Lösung. Eine Frau im braunen Mantel drehte die Tafel um und fand die Tänzerin. „Das ist alt“, sagte sie.

„Alles ist alt, bevor wir es bekommen“, sagte der Mann hinter ihr.

„Das geht der Frage aus dem Weg.“

„Nein. Es ist die Schlange.“

Der Regen weichte die Tinte am unteren Rand auf. Ein schwarzer Tropfen glitt durch das Wort HERZEN und verlängerte den letzten Strich, bis der Buchstabe aussah, als zeige er die Straße hinunter. Ein Bub griff danach. Seine Mutter fing sein Handgelenk, ohne hinzusehen. Mit der anderen Hand versuchte er es nochmals und riss von der Theaterseite eine Ecke ab. Er faltete sie um eine Prise Tabak, die er nicht besitzen durfte.

Hermann sah zu, wie das Papier seinen Gebrauch wechselte. Die Tänzerin verlor einen Fuß. Der Mond verlor einen Nagel. Der Spruch blieb, was ungerecht erschien.

Marc stand neben der Pumpe, den Hut in der Hand, Wasser glänzte in seinem Haar. „Da“, sagte er. „Ein Titel, der bereits falsch abgeschrieben wurde, hat seine Erziehung begonnen.“ Klimt, unter dem Vordach, wo der Regen seine Manschetten nicht erreichen konnte, betrachtete den erhaltenen Arm der Tänzerin. „Immerhin wurde sie gedruckt, um sich zu bewegen. Der Satz wurde geschrieben, um zu befehlen.“

„Er wurde nicht gedruckt“, sagte Hermann.

Beide Männer wandten sich ihr zu. Sie zeigte hin. „Kohle. Oder Ofenruß. Seht den Daumen dort.“ Die Tafel ruckte im Wind. Ein Mann mit Eisenbahnerkappe kam heraus und wies die Wartenden an, näher an die Wand zu treten. Die Schlange zog sich zusammen. Eine Frau protestierte, näher an der Wand bedeute unter dem Tropfen. Der Eisenbahner sagte, der Tropfen sei nicht sein Amt.

In seiner Hand erschien eine zweite Tafel, kleiner und amtlich. Sie enthielt Nummern. Menschen mit Nummern gingen nach links. Menschen ohne Nummern blieben unter der Tänzerin. Der Mann rief zwölf. Niemand bewegte sich. Er rief noch einmal zwölf. Eine Frau sagte, zwölf sei ihre Mutter holen gegangen. Der Mann sagte, Nummern könnten keine Mütter holen.

„Dann sollten Mütter nicht hungrig werden, während Nummern stillstehen“, sagte die Frau im braunen Mantel.

Niemand lachte. Der Eisenbahner sah auf sein Blatt, als wäre Lachen leichter zu disziplinieren gewesen. Hermann fand sich mit dem losen Ende der Schnur in der Hand wieder. Sie hatte es nicht genommen. Die Tafel hatte geschwungen, die Schnur ihren Ärmel gestreift, und nun hatten sich ihre Finger darum geschlossen. Die Faser war grob, feucht und warm vom Holz. Sie ließ los. Die Tafel drehte sich nochmals. Einen Augenblick berichtigte der Wind den Satz.

HERZEN ENTZWEIEN SICH, STIMMEN FALLEN.

Dann kehrte die Tänzerin zurück. In der Haltestelle war eine Uhr um halb sieben stehen geblieben. Alle sahen sie an, als der Zug nicht kam. Niemand glaubte ihr. Der Eisenbahner rief dreizehn. Zwei Menschen traten vor, stritten und stellten fest, dass einer die dreizehn von gestern und einer die von heute hielt. Die Nummern waren gleich, bis auf das Loch in der Ecke. Das gestrige Loch war rund. Das heutige quadratisch.

„Eine Regierung kann nach ihren Löchern beurteilt werden“, sagte Marc.

Klimt lächelte. „Und danach, ob jemand sie gestaltet.“

Hermann antwortete nicht. Das Wort Womit? hatte Kreide in den Rillen ihres Geistes hinterlassen. Womit beginnt man: mit dem Herzen, mit der Stimme, mit der Nummer, mit dem Loch, mit der Schnur?

Ein Kind weinte, weil die Schlange sich bewegt und es die Papierecke verloren hatte. Der Tabak war in den Schlamm gefallen. Seine Mutter bückte sich, um ihn aufzuheben, und ließ das Kind an der Stelle stehen, die ihr Körper eingenommen hatte. Die Schlange schloss sich um ihn und öffnete sich dann wieder, unbeholfen, beschämt über ihren eigenen Druck.

Der Zug kam mit zu wenig Dampf, um entschieden zu wirken. Menschen mit Nummern stiegen ein. Menschen ohne Nummern fragten, ob Stehen als Warten

zähle, wenn kein Zug da sei, für den man stand. Für die Frage hatte der Eisenbahner kein Formular.

Nachdem sich der Bahnsteig geleert hatte, hing die Tafel noch immer am Nagel. Der Spruch war an den Rändern verlaufen. Die Tänzerin, von der Rückseite gesehen, war zum Schatten eines Menschen geworden, der durch eine Wand aus einem Raum zu gehen versuchte.

Hermann nahm das Papier nicht. Sie nahm die Schnur, nachdem sie im Wind gerissen und ihr vor die Füße gefallen war. Sie hinterließ einen feuchten Strich auf ihrer Handfläche.

UH

In einer früheren Anordnung stand der Spruch über einem Höllentor. Hier wurde er zum Mobiliar einer Warteschlange herabgestuft. Das mag die einzige Beförderung sein, die er verdiente.

Hermanns Notiz: Die Schnur leistete mehr als der Satz. Sie hielt die Tafel, bis der Regen die Tinte löste. Ich behielt sie. Ein Tor hätte mich versucht, einen Eingang zu malen; Schnur hinterlässt nur eine feuchte Linie in der Handfläche.

KAPITEL 3

Die Mauer

Die Mauer vor dem Wirtshaus war dick von Entscheidungen geworden. Unter der obersten Papierschicht schwollen ältere Blätter an und lösten sich wie Haut nach einem langen Bad. Kaiserliche Kundmachungen, Parteianschläge, Todesanzeigen, Haferpreise, eine Zirkuswerbung mit einem Elefanten, den niemand im Dorf gesehen hatte, und eine Warnung vor nicht genehmigten Versammlungen hatten alle gelernt, Kleister ohne Einverständnis zu teilen. Ein Bub stand auf einer umgedrehten Kiste, einen Schaber in der einen Hand, einen Kübel grauen Leims in der anderen. Er war zu klein für die Mauer und zu alt, um hochgehoben zu werden.

„Nimm zuerst gestern“, sagte die Wirtin aus der Tür.

„Was ist gestern?“

Sie sah die Mauer an. Die Frage hielt.

Drei Anschläge kündigten denselben Abend an. Oder schienen es zu tun. Auf dem ersten stand TREFFT EUCH, doch jemand hatte die mittleren Buchstaben abgeschabt und über die Narbe mit Kohle TRAUERT geschrieben. Auf dem zweiten stand TRAUERT, quer darüber hatte eine andere Hand MARSCHIERT so groß gemalt, dass das M ein Datum bedeckte und das T in den Namen des Saales hineinragte. Der dritte hatte als MARSCHIERT begonnen und war von einer Hand, die selbst mit Bleistift amtliche Buchstaben machen konnte, in WARTET verwandelt worden.

TREFFT EUCH. TRAUERT. MARSCHIERT. WARTET.

Niemand wusste, welcher Anschlag zuletzt angebracht worden war. Ein Mann mit rotem Halstuch sagte, der Bleistift beweise Feigheit. Eine Frau mit Zwiebeln sagte, Bleistift beweise Vernunft, weil Farbe Geld koste. Die Wirtin sagte, wer eine Mauer wolle, solle zuerst eine abschaben.

Der Bub schabte. Papier löste sich in feuchten Locken. Der Schaber rutschte auf dem Kleister und schnitt ihn am Daumennagel. Blut fiel in den Leimkübel. Er starrte es beleidigt an. Der Mann mit dem roten Halstuch griff nach einem Taschentuch. Der Bub steckte den Daumen in den Mund und arbeitete weiter.

Hermann stand am Rand der kleinen Menge, noch unbemerkt, weil die Mauer dringendere Betrachter hatte. Marc und Klimt waren nicht bei ihr. Ihre Abwesenheit machte die Szene schwerer anzuordnen. Niemand bot ein Kompositionsprinzip an oder fragte, ob das geschichtete Papier einem Palimpsest

gleiche. Hinter ihr traf ein Wagenrad eine Furche und spritzte schlammiges Wasser an ihren Saum.

Der Bub zog einen Streifen weg und legte darunter ein Bruchstück frei: SO WÄHLET – dann nichts. Der Rest blieb unter TRAUERT gefangen.

„Lass das“, sagte der Mann mit dem roten Halstuch.

„Nimm es herunter“, sagte die Frau mit den Zwiebeln.

„Niemand wählt Papier“, sagte die Wirtin.

Der Bub sah Hermann an. Vielleicht weil sie schwieg, vielleicht weil ihr Mantel vermuten ließ, sie sei einmal zu nutzlosen Antworten berechtigt gewesen. „Welches?“ Hermann sah die Anschläge an. Die vier Verben hatten begonnen, ineinander einzutreten. TREFFT EUCH behielt einen geraden Schaft. TRAUERT hatte die bessere Rundung. MARSCHIERT nahm die Mauer mit Gewalt in Besitz. WARTET, blass, aber hartnäckig, überlebte, weil Bleistift in die Kratzer sank, die Farbe nicht füllen konnte.

„Fang dort an, wo der Kleister locker ist“, sagte sie.

Der Bub tat es. Ein Polizist ging über den Platz, ohne stehen zu bleiben. Alle blickten von der Mauer weg, bevor er sie ansah. Nachdem er vorüber war, sahen sie zurück und stellten fest, dass niemand dieselbe Meinung behalten hatte. Der Mann mit dem roten Halstuch wollte nun den dritten Anschlag stehen lassen. Die Frau mit den Zwiebeln wollte nur die Daten. Die Wirtin wollte den Buben von der Kiste, ehe er auf die Schwelle blutete.

Ein zweiter Bub kam mit frischem Kleister. Er hielt den Kübel zu weit vom Körper weg. Er schwang und schlug gegen sein Schienbein. Der Bub fluchte auf Tschechisch. Die Wirtin antwortete auf Deutsch. Die beiden Sprachen stritten nicht. Vor Mittag verstanden sie einander nicht gut genug, um zu streiten.

Hermann nahm den alten Schaber, als der erste Bub heruntersprang. Der Griff war glitschig. Sie stieg auf die Kiste, bevor jemand sie aufhalten konnte, und griff nach der Ecke des M in MARSCHIERT. Das Papier widersetzte sich. Darunter riss etwas Älteres. Ein Gesicht kam zum Vorschein: der Bart eines Kaisers, ein Auge fehlte, der Mund durch ein Datum ersetzt. Jemand lachte einmal und hörte dann auf, weil das Lachen nicht wusste, wessen Seite es ergriffen hatte.

„Vorsichtig“, sagte der Mann mit dem roten Halstuch.

„Wovor?“, fragte Hermann.

Er antwortete nicht. Die Mauer machte jeden fürchten, die falsche Vergangenheit zu beschädigen. Als die Arbeit getan war, war nichts sauber. TREFFT EUCH hatte sein T verloren. TRAUERT kein Datum. MARSCHIERT blieb in Flecken. WARTET war das einzige ganze Wort, und nur, weil der Bleistift in die gerissenen Fasern gedrungen war. Der Bub drückte seinen verwundeten Daumen

auf den neuen Anschlag, um ihn zu glätten. Blut zeichnete die Ecke. Dort hielt der Kleister am besten.

Bis zum Abend würde Regen kommen. Bis zum Morgen würde eine andere Hand darübergeschrieben haben. Hermann ging, bevor jemand sie bat, irgendetwas zu unterschreiben. An ihrem Ärmel, wo die Mauer sie gestreift hatte, klebte rückwärts ein kleines Stück Papier. Sie bemerkte es erst in der Gasse. Darauf stand EFFT.

Nur EFFT blieb – nicht trifft, noch kein Wort. Bis Mittag hatte die Mauer drei kahle Stellen und eine, an der Kleister über nichts getrocknet war. Der Bub mit dem geschnittenen Daumen kehrte mit einem zweiten Kübel zurück, weil sein Vater ihm aufgetragen hatte, zu beenden, was er mit Blut beschmutzt hatte. Er schabte nun langsamer. Jedes Mal, wenn das Messer den Ziegel traf, zuckte er zusammen, bevor Schmerz eintreffen konnte. Eine Frau, die mit Eiern vorbeiging, blieb stehen, um die verbliebenen Bruchstücke zu lesen.

„MARSCHIERT“, sagte sie.

„Das ist alt“, antwortete der Bub.

„Alte Dinge warten manchmal.“

Er zuckte mit den Schultern. Die Geste war zu jung, um den Satz zu tragen, den sie ihr angeboten hatte. Er schabte das M weg und ließ ARSCHIERT stehen. Eine Minute lang versprach die Mauer Architektur statt Handlung. Dann faltete sich das nasse Papier und fiel in den Kübel.

KAPITEL 4



Das Pfandleihhaus

Die Glocke des Pfandleihhauses gab keinen Laut von sich, als Hermann eintrat. Um den Klöppel war ein Filzstreifen gebunden.

„Lärm verbraucht sich schneller als Geld“, sagte der Angestellte, ohne aufzusehen. Er hatte ein schmales Gesicht und zwei Tintenflecken seitlich am Hals, als hätte er sich einmal zu rasch umgedreht, während er eine Feder hielt. Auf der Budel lagen drei Uhren, ein Silberlöffel mit schwarzer Laffe, ein Kindermantel, von dem die Knöpfe abgeschnitten waren, und ein in Papier gewickelter Ehering. Der Ring war nicht golden genug für Sentimentalität, was den Verkauf erschwerte. Gold hat die Höflichkeit, Verrat anzukündigen. Dünnes Messing lässt alle raten.

Der Mann an der Budel hielt seinen Hut in beiden Händen. Er hatte ihn vor dem Eintreten abgenommen und dann vergessen, wozu Hände dienten. Sein Haar lag flach über der Stirn. Der Regen hatte die Schultern seiner Jacke verdunkelt, nicht die Ellbogen, die von der Arbeit bereits dunkel waren.

„Ich brauche die Kohlenrechnung mit dem Ring zurück“, sagte er.

„Dann hätten Sie den Ring nicht in die Kohlenrechnung wickeln sollen.“ „Ich wusste nicht, dass sie darauf geschrieben hatte.“

Der Angestellte hielt den eingewickelten Ring zwischen zwei Fingern. „Die Leute schreiben immer auf jene Seite, die später gebraucht wird.“ Hermann war nur hereingekommen, weil der Regen an der Haltestelle kalt geworden war und die Tür des Pfandleihhauses offen stand. Sie hatte weder kaufen, auslösen, bezeugen noch bedauern wollen. Sie stand nahe dem Brett mit Musikinstrumenten, die seit Jahren niemand gespielt hatte. Dort lag eine Geige ohne Saiten. Daneben ruhte ein Klarinettenmundstück in einer gesprungenen Teetasse. Der Angestellte faltete das Papier auseinander.

Auf der einen Seite stand in der Hand eines Lieferanten die Kohlenrechnung: Datum, Menge, Lieferung ungewiss, Zahlung teilweise. Auf der Rückseite füllte Kinderbleistift die Ränder mit Rechnungen. Zwölf durch drei. Zwölf durch vier. Acht durch zwei. Eine Spalte schiefer Zahlen führte hinunter zu einem Satz, der kräftiger geschrieben war als die Aufgaben: Wenn Anna die Rinde isst, muss Otto aufhören zu sagen, er sei noch hungrig. Der Mann bemerkte, dass Hermann es sah. Seine Hand bewegte sich schnell und zu spät. Der Angestellte hatte den Ring bereits auf die Waage gelegt.

„Das Papier bleibt bei mir“, sagte der Mann.

„Das Papier ist Abfall.“

„Dann bleibt der Abfall bei mir.“

Der Angestellte sah den Ring an. „Der Ring bringt weniger, wenn ich ihn nicht einwickeln kann.“

„Dann bringt er weniger.“

Zum ersten Mal sah der Angestellte ihn direkt an. In dem Blick lag kein Drama. Es war der erschöpfte Respekt, den ein Mann einem anderen gibt, wenn beide wissen, dass die Rechnung keine Gnade kennt und keiner von ihnen sie erfunden hat.

Er wog den Ring ohne Papier. Das kleine Messinggewicht neigte die Waage, zögerte und setzte sich. Der Angestellte nannte eine Summe. Der Mann zuckte zusammen, verhandelte jedoch nicht. Feilschen verlangt den Glauben, eine Zahl lasse sich überreden. Diese Zahl war bereits beschämt eingetroffen. Hermann griff in ihren Mantel. Der Mann sah die Bewegung und trat zurück.

„Nein.“

Sie hielt inne.

„Ich habe nicht gebeten.“

„Ich weiß.“

„Dann antworten Sie nicht.“

Der Angestellte schob Münzen über die Budel. Eine rollte, traf den Löffel und kam zurück. Der Mann sammelte sie ein und steckte sie ungezählt ein. Die Kohlenrechnung faltete er sorgfältig, nicht entlang der alten Falze, sondern quer dazu, sodass ein kleineres Quadrat entstand. Der Bleistiftsatz verschwand innen.

Eine Frau kam mit einem Paket unter dem Umschlagtuch herein. Sie sah den Mann und wartete wieder draußen. Auf der Straße floss Wasser am Rinnstein entlang und trug Stroh, Asche und einen blauen Faden, der sich kurz am Rad eines Wagens verfang.

„Wurde die Kohle geliefert?“, fragte Hermann den Angestellten, nachdem der Mann gegangen war.

„Kommt darauf an, wer fragt.“

„Ich frage.“

„Dann nein.“

Er wickelte den Messingring in eine aus einem Katalog für landwirtschaftliche Geräte gerissene Seite. Auf der sichtbaren Seite war die Werbung für einen Pflug. Das Pferd in der Zeichnung lehnte sich mit der Gelassenheit eines Tieres, das nie Schlamm begegnet war, ins Geschirr.

Hermann kaufte das Klarinettenmundstück, weil es weniger kostete als eine Entschuldigung. Draußen war der Mann fort. Die Frau mit dem Paket war hinter ihr eingetreten. Die mit Filz gebundene Glocke hob und senkte sich lautlos.

An diesem Abend schrieb Hermann den Satz aus dem Gedächtnis auf und schrieb ihn falsch. Sie schrieb: Wenn Anna Brot hat, darf Otto Hunger nicht Gerechtigkeit nennen. Sie strich es durch. Sie versuchte es nochmals: Wenn Anna die Rinde isst, muss Otto aufhören zu sagen – Der Rest kam nicht. Sie ließ die Zeile unvollendet und rieb den Bleistiftstrich, bis das Papier dünn wurde.

Hermanns Notiz

Nimm keinen anderen Haushalt als Beweis, wenn er nicht darum gebeten hat, auszusagen. Hermann sah den Mann vor dem Pfandleihhaus wieder, nachdem der Regen schärfer geworden war. Nun hatte er keinen Ring. Seine linke Hand schloss sich immer wieder, als widerspräche der Finger seiner Leere. Zuerst sah er sie nicht. Als er es tat, nickte er, ohne zu entscheiden, ob sie Scham oder Geschäft bezeugt hatte.

„Ihr Papier“, sagte Hermann und hielt dann inne. Sie hatte kein Recht, die Rechnung zu wollen.

Er steckte die gefaltete Kohlenrechnung tiefer in den Mantel. „Nicht meines.“ „Nein.“ „Meine Tochter schreibt auf das, was stillliegt. Rechnungen liegen still.“ Er sah zum Schaufenster des Pfandleihhauses, wo Ringe und Uhren auf Samt ruhten, als hätten Zeit und Ehe vereinbart, für die Auslage zu schweigen.

„Wenn ich es nach Hause bringe, wird sie fragen, ob die Rechnung stimmt.“ „Stimmt sie?“ Er schüttelte den Kopf. „Nein. Aber zuerst hat sie ihren Bruder berichtet.“

INTERMEZZO 1

RITAS KLINIK DER NAMEN

Prince Rita empfing Hermann in einem Raum, dessen klinischer Zweck erst sichtbar wurde, als Adornfeld eine Bestandsaufnahme versuchte.

„Sessel, Tisch, Trommel, Spiegel, Brett“, sagte er.

„Sie haben Möbel benannt“, antwortete Rita. „Sie haben den Raum nicht benannt.“ Dollberg lag auf dem Boden, einen Stiefel am Tischbein. „Ein Raum, der sich der Inventur widersetzt, flirtet.“ Rita sah ihn nicht an. Sie hatte die mit blauem Faden umwickelte Trommel zwischen sich und Hermann gestellt, weder als Schmuck noch als Warnung. Ein Kind hätte sie dorthin gestellt, um sich daran zu erinnern, sie nicht anzugreifen. Der Faden um ihren Rand hatte sich an einem Knoten gelockert.

Hermann saß mit den Händen im Schoß. Der Splitter aus dem Schuppen steckte noch im Daumen. Sie hatte ihn entfernen wollen, nachdem der Ofen fing. Sie hatte es nicht getan. Die Haut hatte sich über einem Ende geschlossen, sodass der Splitter weniger sichtbar und gegenwärtiger geworden war.

„Was haben Sie mitgebracht?“, fragte Rita.

Hermann öffnete die Hand. Darin lagen die feuchte Schnur von der Rationstafel und das Klarinettenmundstück aus dem Pfandleihhaus.

Dollberg setzte sich auf. „Ausgezeichnet. Eine Schlinge und ein Mund.“

„Nein“, sagte Rita.

„Sie haben nicht hingesehen.“

„Ich habe gehört, wie Sie sie nannten. Das genügte.“

Adornfeld griff nach seinem Notizbuch. Rita legte einen Finger auf die Trommel. Sie schlug sie nicht. Adornfeld zog die Hand zurück.

„Eine Schnur“, sagte Hermann. „Ein Mundstück.“

„Was tun sie?“ „Die Schnur hielt die Tafel, bis sie versagte. Das Mundstück gehörte zu einem Instrument, das den Rest seiner selbst verloren hatte.“ Rita drehte das Mundstück um. „Kann es noch einen Laut hervorbringen?“ „Nicht allein.“ „Dann hat es Politik gelernt.“

Dollberg lachte. Adornfeld schrieb trotzdem, obwohl niemand es ihm erlaubt hatte. Der Spiegel hinter Rita zeigte Hermann, als wäre das Licht aus zwei Richtungen gekommen und hätte keine gewählt. Das amtliche Register hielt die eine Grammatik; der Spiegel die andere. Hermann berichtigte ihn nicht. Rita beobachtete das Beobachten.

„Ein Name ist nicht dasselbe wie ein Laut“, sagte Rita.

„Wittgenstein würde dieser Satz nicht gefallen“, murmelte Adornfeld.

„Wittgenstein ist nicht hier.“

„Die Leute tun oft so, als sei er abwesend. Er kehrt trotzdem zurück.“

Rita hob die Trommel und stellte sie zwischen Hermanns Schuhe auf den Boden.

„Sie dürfen sie erst schlagen, nachdem Sie gefragt haben.“

„Wen fragen?“

„Das ist der erste Name.“

Hermann sah die Schnur, das Mundstück, die Trommel und ihre eigene Hand mit dem eingewachsenen Splitter an. Sie fragte nicht. Rita drängte sie nicht. Im Intermezzo hatte die Zeit bessere Manieren als die Geschichte.

Rita brachte eine flache Schale mit Wasser hervor und legte Hermanns feuchte Schnur hinein. Die Schnur wurde sofort dunkler und sank in der Mitte, während beide Enden schwammen. Dollberg beugte sich darüber, als könnte eine Hinrichtung stattfinden.

„Eine schlechte Brücke“, sagte er.

„Eine Brücke, die Nässe zugibt“, sagte Rita.

Adornfeld nahm einen Zettel aus der Tasche, auf den jemand in der raschen Hand eines Schreibers Herr geschrieben hatte. Die Tinte war dort verschmiert, wo Hermanns Daumen einmal darübergangen war. Er bot ihn Rita als Beweis an. Sie nahm ihn nicht.

„Legen Sie ihn neben das Mundstück.“ Er gehorchte und sah über die Genauigkeit seines Gehorsams verärgert aus. Der Zettel rollte sich in der feuchten Luft. Herr wurde zuerst in der Mitte unleserlich. Das H und das letzte r hielten länger, zwei Pfosten, nachdem die Brücke zwischen ihnen weich geworden war.

Hermann sah zu, wie das Papier in Etappen versagte. Sie wollte es retten und wusste nicht, ob Rettung bedeutete, den Titel zu trocknen oder ihn ordentlich zu ertränken.

„Tun Sie nichts“, sagte Rita.

„Ist das ein Rat?“

„Es ist eine Anweisung für diese Schale. Verwenden Sie sie anderswo nicht, ohne zu fragen.“

Dollberg lachte vom Boden. „Sogar Ihre Stille braucht Genehmigungen.“ Rita legte das Klarinettenmundstück nahe Hermanns Knie. „Blasen.“

Kein Laut kam. Hermann fühlte nur die Torheit von Lippen um einen Gegenstand, der für einen abwesenden Körper gemacht worden war. Sie versuchte es noch einmal. Das Mundstück schlug gegen ihren Zahn.

„Da“, sagte Dollberg. „Ein Geständnis.“

„Ein Zahn“, sagte Rita.

Hermann senkte das Mundstück. Der Spiegel hinter Rita zeigte eine Frau mit einer Schnur im Wasser, einem weich werdenden Titel und einem Mundstück, das allein nicht singen konnte. Der Spiegel setzte sie nicht zusammen. Er ließ sie nebeneinander und überließ dem Raum die schwierigere Arbeit.

KAPITEL 5



Die Kantine

In der Kantine kam die Suppe vor der Politik und bekam deshalb den besseren Tisch. Der Raum war einmal ein Lager für Mehlsäcke gewesen. Mehl blieb in den Ritzen zwischen den Dielen, bleich, wo keine Füße hingelangt waren, grau, wo Stiefel es ins Holz gemahlen hatten. Ein Ofen in der Ecke kochte Wasser für Kaffee, den niemand bestellte, weil Suppe weniger kostete und länger im Mund blieb. Die Fenster schwitzten. Die Mäntel an den Haken gaben Wolle, Regen, Tabak und Eisen ab.

Es gab keine freien Tische. Dieser Umstand brachte die beiden Männer auf dieselbe Bank.

Einer trug ein rotes Abzeichen nach innen gedreht, sodass nur die Nadel sichtbar war. Der andere hatte ein kleines schwarzes Kreuz an einer Kette und schob es beim Hinsetzen unter den Kragen. Die Kellnerin Marika stellte jedem eine Schüssel hin und fragte nicht, ob sie etwas dagegen hätten. Ihre Schürze hatte nahe der Tasche eine Brandstelle. Sie hatte gelernt, Schüsseln mit dem Daumen außerhalb des Randes zu tragen, weil Männer jede andere Haltung bemerkten und für eine Einladung hielten.

„Ich habe auf jemanden gewartet“, sagte der Mann mit dem verborgenen Kreuz.

„Er auch“, sagte Marika und nickte zum roten Abzeichen. „Jetzt habt ihr einander, bis ihr gegessen habt.“ Der Tisch war mit Zeitungspapier bedeckt, weil ein Bein zu kurz war und das Papier darunter stündlich ersetzt werden musste. Das oberste Blatt stammte aus der Osterbeilage der Arbeiter-Zeitung. Die zentrale Figur war untergefaltet. Neben dem Salzfass waren die untere Ecke eines Grabes, eine Liste von Reformen und, auf der Rückseite, wo sich das Papier rollte, eine Werbung für Kraut zu einem Preis sichtbar, der am Morgen bereits falsch war.

Der Mann mit dem roten Abzeichen bemerkte das Papier zuerst. „Das legt ihr unter Suppe?“ Marika stellte Brot zwischen sie. „Ich lege Papier unter Suppe. Wenn die Auferstehung einen sauberen Tisch wollte, hätte sie vor dem Frühstück kommen sollen.“ Der Mann mit dem verborgenen Kreuz bekreuzigte sich so rasch, dass es wie Kratzen aussah. „Dieses Bild ist Gotteslästerung.“

„Wässrige Suppe auch“, sagte Marika.

Hermann saß am Ende des nächsten Tisches, Marc und Klimt ihr gegenüber. Sie hatte nicht bleiben wollen. Der Geruch der Suppe hatte sie aufgehalten. Hunger, auch wenn er nicht der eigene ist, kann einen Ärmel zwischen Finger und Daumen nehmen. Marc starrte die sichtbare Ecke des Druckes an. „Sie haben aus einem

Körper ein Programm gemacht.“ Klimt hob den Löffel. „Alle Körper sind Programme. Manche sind besser gezeichnet.“

„Nein“, sagte Marc. „Ein Körper ist die tierische Tatsache vor dem Programm.“ Ein Tropfen Suppe fiel vom Löffel des Mannes mit dem verborgenen Kreuz, nicht auf den erhobenen Arm, der untergefaltet blieb, sondern auf die Krautwerbung. Die Tinte verlief durch das Wort günstig, bis der Preis unlesbar wurde.

„Jetzt ist es weder Gotteslästerung noch Politik“, sagte Marika. „Jetzt ist es Tisch.“ Der Mann mit dem roten Abzeichen lachte, bevor er es verhindern konnte. Der Mann mit dem verborgenen Kreuz sah ihn an, fand dort keine Grausamkeit und wandte sich wieder seiner Suppe zu.

Einige Minuten aßen sie. Das Argument des Raumes wurde zu Löffeln gegen Email, gerissenem Brot, Dampf über Schüsseln, einem Husten am Ofen, dem Scharren eines Sessels, als eine Frau einem Kind Platz machte, das zu müde war, gerade zu sitzen. Dann begann jemand an der fernen Wand über das Urteil zu sprechen. Ein anderer sagte Polizei. Die Hand des Mannes mit dem roten Abzeichen spannte sich um den Löffel. Der Mann mit dem verborgenen Kreuz legte seinen weg.

Marika füllte beide Wassergläser nach, ehe einer aufstehen konnte.

„Zuerst trinken“, sagte sie.

„Frieden kann man nicht einschenken“, sagte der Mann mit dem roten Abzeichen.

„Nein. Aber ich kann euch zwingen, Glas zu halten.“

Er hielt es. Der andere ebenfalls. Hermann beobachtete, wie das Papier unter dem Tischbein von verschütteter Suppe und Schwitzwasser dunkler wurde. Die Grabecke wurde weich. Die Reformen verschwammen. Der Krautpreis verschwand ganz. Auf der Rückseite, wo das Papier das unebene Bein berührte, übertrug sich Tinte schwach auf das Holz. Nicht Christus. Kein Schlagwort. Eine Zahl. Dreieinhalb vielleicht oder fünfunddreißig. Etwas, das bezahlt werden musste. Ein Kind kroch unter den Tisch, um eine Murre zu holen. Es hielt inne und las die Buchstaben, die es sehen konnte.

„Außer –“, sagte es und hörte auf, weil der Rest untergefaltet war.

„Iss“, sagte Marika, obwohl es keine Schüssel hatte.

Der Mann mit dem verborgenen Kreuz schob die Hälfte seines Brotes unter den Tisch, ohne hinzusehen. Der Mann mit dem roten Abzeichen sah es, sagte nichts und riss sein eigenes Stück in zwei kleinere, als könnte Teilung Großzügigkeit weniger sichtbar machen.

Hermann ging, bevor das Argument wieder begann. Draußen hatte der Regen aufgehört. In der Gasse lagen Krautblätter flach im Schlamm, Grün auf Gebrauch und Zertretenwerden reduziert.

In dieser Nacht erinnerte sie sich nicht an den erhobenen Arm, den sie kaum gesehen hatte, sondern an den Suppenfleck auf dem falschen Preis und an das Kind unter dem Tisch, das nur die erste Hälfte der Auferstehung aussprach.

KAPITEL 6

Das Amt

Das Amt hatte drei Uhren und keine Zeit. Eine stand über der Tür und war bei elf stehen geblieben. Eine hing hinter dem Schreiber und ging zu schnell, als gewänne sie jedes Mal eine Minute, sobald jemand hinsah. Die dritte steckte in der Tasche eines Mannes, der seit dem Morgen wartete und sie viertelstündlich öffnete, damit seine Beschwerde wenigstens einen Zeugen besaß.

Vor dem Schalter stand eine Frau mit der Fahrbewilligung für den Karren ihres Bruders. Ihr Haar war zu fest geflochten; in Ämtern läßt loses Haar zu Bemerkungen ein. Auf dem Formular hieß sie Marija, im Taufbuch Mária, auf der Liste des Schreibers Maria. Der Unterschied war kleiner als ein Fliegenbein. Genau dort lag sein Bleistift.

„Es muss übereinstimmen“, sagte er.

„Womit?“

Er sah die Blätter an, als hätten sie ihn persönlich enttäuscht. Der Schalter teilte das Zimmer in jene, die sitzen durften, und jene, die ihr Gewicht von einem Fuß auf den anderen verlagerten. Unter dem Tintenfass lag grüner Filz. Ein Radiergummi war an den Kanten schwarz geworden. Der Schreiber trug Handschuhe, deren Fingerspitzen abgeschnitten waren; die Nägel schauten heraus wie Zeugen, welche die Handschuhe nicht hatten ausschließen können.

Hermann wartete auf eine Reisebewilligung, von der sie nicht mehr wusste, ob sie sie wollte, und sah den Bleistift sinken.

Der Schreiber radierte den Akzent aus. Das Papier wurde rau. Er blies den Abrieb über den Schalter; etwas davon landete auf Marijas Ärmel. Sie wischte ihn nicht fort.

„Nun stimmt es.“

„Womit?“

„Mit der Akte.“

„Die Akte irrt.“ „Nach der Berichtigung nicht mehr.“

Hinter Hermann lachte ein Mann in die Hand. Marija drehte sich nur um, um zu wissen, aus welcher Richtung der Laut gekommen war. Er hörte auf.

„Der Karren darf fahren?“ fragte sie.

„Am Dienstag.“

„Er muss heute fahren.“

„Für heute ist kein Stempel vorgesehen.“

Sie legte beide Hände auf den Schalter. Arbeiterinnenhände, rissig über den Knöcheln, die Nägel sauber. „Mein Bruder kann die Säcke nicht auf dem Rücken tragen.“ Der Schreiber sah zur Tür, als erwarte er einen Vorgesetzten, der die Vorschrift vor der Folge retten würde. Niemand kam. Die schnelle Uhr hinter ihm gewann eine weitere Minute.

„Dienstag“, sagte er.

Marija nahm das Formular nicht. Durch das Fenster sah man ihren Bruder am Straßenrand. Ein Rad war abgenommen. Der gebrochene Achsstift lag in seinem Schoß; er schabte Schlamm aus der Nabe und bat keinen Vorübergehenden um Hilfe. Bitten hätte den Karren auf eine Weise öffentlich gemacht, die er nicht wollte.

Ein Polizist trat mit nassen Stiefeln ein und legte eine andere Akte auf den Schalter. Er bat nicht darum, zuerst bedient zu werden. Er war zuerst, weil er mit Stiefeln und einer Akte nahe genug am Schalter stand. Marija trat zurück. Ihre Finger hatten Halbmonde im Holz hinterlassen.

Die Akte betraf eine Versammlung. Der Polizist wollte den Ort vom Saal in den Hof verlegt haben, weil Säle Menschen sammeln und Höfe sie nach Regen zerstreuten. Der Schreiber schrieb Hof mit Tinte. Gewalt brauchte keinen Bleistift, wenn sie ihre eigenen Stiefel mitbrachte.

Als der Polizist gegangen war, kehrte der Schreiber zur Fahrbewilligung zurück.

„Der Karren?“ fragte Marija.

„Dienstag.“

„Heute.“ Er sah ihren Ärmel an, auf dem noch Radierstaub lag, und dann das Taufpapier. Mit dem Bleistift setzte er den Akzent zurück, zu klein zunächst. Marija nahm ihm den Bleistift aus der Hand, vergrößerte die Markierung und schrieb darunter die Taufform: Mária. Neben die Fassung auf dem Formular schrieb sie: Marija.

„Welche ist die Person?“ fragte der Schreiber.

„Die stehende.“

Er verstand nicht und hasste sie einen Augenblick lang dafür, dass sie es sichtbar gemacht hatte.

Schließlich schrieb er beide Formen mit Tinte auf die Berichtigungszeile. Die Tinte kreuzte den grauen Radierfleck und machte den verletzten Namen schwerer lesbar. Dann drückte er den Stempel ins Kissen und mit solcher Kraft auf das berichtigte Papier, dass die Löschwiese sprang. Der Abdruck fiel schief. Der halbe Adler nahm Farbe; die andere Hälfte blieb Vermutung.

„Da“, sagte er.

Marija dankte nicht. Draußen gab sie dem Bruder die Bewilligung und half ihm, das Rad aufzusetzen. Er versuchte den Namen zu lesen und runzelte die Stirn.

„Sie haben dich dünn gemacht.“

„Der Karren ist dick genug.“

Gemeinsam steckten sie den gerissenen Stift ein. Er hielt bis ans Ende der Straße, rutschte dann wieder heraus, und der Karren neigte sich in den Rinnstein. Die Bewilligung, die auf Papier alles Erforderliche getan hatte, blieb trocken in Marijas Mantel.

AFW Der Handschuh ist kein Symbol. Er erlaubt, Papier zu berühren, ohne die Person zu berühren, die es gebracht hat.

KAPITEL 7

Der Drucker

Der Drucker erhielt den Auftrag nach dem Abendessen.

Er hatte seine Hände bereits einmal gewaschen. Tinte blieb in den Falten der Handfläche und unter den Nägeln, wohin Seife nur mit der Vorstellung von Sauberkeit gelangte. Seine Frau hatte Kraut auf den Herd und Brot auf den Tisch gestellt. Ihr jüngstes Kind schlief auf zwei Mänteln unter dem Fenster. Der Lehrling, der längst hätte heimgehen sollen, saß auf dem Boden und sortierte Lettern in falsche Kästen, weil die Lampe die Buchstaben trügerisch glänzen ließ.

Der Auftrag kam in amtliches Papier gefaltet und wurde von einem Mann gebracht, der sich entschuldigte, bevor er sagte, weshalb er gekommen war. Die Entschuldigung verbesserte den Auftrag nicht. Sie machte nur den Raum voller. Sechs Verben sollten aus dem Anschlag für morgen entfernt werden. Treffen. Trauern. Marschieren. Hören. Streiken. Begraben.

Der Drucker las die Liste zweimal. Seine Frau nahm den Krauttopf vom Herd und stellte ihn weiter vom Rand. Niemand hatte sie gebeten, für die Zensur Platz zu schaffen. Sie tat es, weil der Tisch klein war.

„Entfernen heißt nichts stehen lassen?“, fragte der Lehrling.

Der Mann mit dem Auftrag sah erleichtert aus, eine Frage mit Grammatik bekommen zu haben. „Entfernen heißt entfernen.“

„Buchstaben oder Zwischenräume?“

Der Mann sah den Drucker an. Der Drucker faltete den Auftrag entlang des alten Falzes. „Zwischenräume kosten nichts.“

„Das ist nicht die Anweisung.“

„Es ist auch nicht verboten.“

Der Mann öffnete den Mund, stellte fest, dass er nicht ermächtigt war, Zwischenräume zu erörtern, und schloss ihn wieder. Er nahm kein Kraut, als man ihm welches anbot. Das ließ ihn amtlicher erscheinen, als den Sessel abzulehnen.

Nachdem er gegangen war, setzte der Drucker die Form neu. Er nahm TREFFEN heraus und ließ vier Cicero leer. Er nahm TRAUERN heraus und ließ fünf. MARSCHIEREN hinterließ eine lange Wunde, weil das ursprüngliche Wort breit gewesen war. HÖREN hinterließ schmales Schweigen. STREIKEN eine Abwesenheit mit Zähnen. BEGRABEN den kleinsten Zwischenraum von allen, was seine Frau ärgerte, als sie ihn sah.

„Begraben hast du leicht zu übersehen gemacht.“

„Ich habe ihm seine Länge gelassen.“

„Kleine Dinge übersehen die Leute, wenn sie Angst haben.“

Er sah auf den Schließrahmen, auf den verriegelten Metallrahmen, der den Gehorsam der Seite festhielt. Dann fügte er einen dünnen Spatium hinzu.

Der Lehrling zog den ersten Abzug. Die fehlenden Verben ließen den Anschlag hinken. Sätze näherten sich den Leerstellen und kamen verändert davon. Eine Versammlung ohne Treffen, Trauer ohne Trauern, ein Marsch ohne Marschieren. Aus der Ferne sah der Anschlag höflich aus. Aus der Nähe stotterte er.

Der Lehrling las ihn laut und füllte jede Leerstelle anders. Wo TREFFEN gestanden hatte, sagte er beten. Wo TRAUERN gestanden hatte, singen. Wo MARSCHIEREN gewesen war, warten. Bei STREIKEN wurden seine Ohren rot, und er sagte stattdessen arbeiten.

„Nein“, sagte die Frau des Druckers vom Herd.

„Welches?“

„Vielleicht alle. Aber besonders das.“

Hermann kam mit Marc nach dem zweiten Abzug. Sie war gekommen, weil die Druckerei hinter der Bäckerei lag und der Mehlgeruch selbst nachts in die Gasse drang. Marc war gefolgt, weil Tiere warme Türen anziehen, bevor Männer sich an ihren Stolz erinnern.

Der Drucker fragte nicht, weshalb sie da war. Er gab ihr den Abzug. Sie las zuerst die Zwischenräume. Die Wörter ringsum schienen beschämt.

„Sie werden es wissen“, sagte sie.

„Manche.“

„Wird das genügen?“ Der Drucker sah seine Hände an. „Genug ist ein Wort, das Amtsleute verwenden, bevor sie das Maß senken.“

Marc ging zu den Setzkästen und berührte keinen. „Ein fehlendes Wort kann stärker ziehen als ein geschriebenes.“ Die Frau des Druckers lachte einmal. „Nur wenn jemand gegessen hat. Ein hungriger Mann liest in jede Leerstelle Brot.“ Der Lehrling hatte mehrere Buchstaben verschiedener Schriften vermischt. In der letzten Zeile enthielt das Wort Ordnung einen zu hohen Buchstaben. Er ragte über die anderen, eine kleine Auflehnung, die kein Zensor verlangt hatte. Der Drucker bemerkte es und griff danach, ihn zu ersetzen. Seine Frau fing sein Handgelenk.

„Lass eine Sache stehen, die zufällig geschehen ist.“

Er tat es.

Als die Bogen zum Trocknen aufgehängt waren, glänzten die Leerstellen schwach dort, wo keine nasse Tinte lag. Der Lehrling bewegte sich vorsichtig zwischen ihnen, als ginge er zwischen Betten. Hermann blieb, bis die Lampe rauchte. Draußen in der Gasse sagte Marc: „Siehst du? Unterdrückung schafft Gegenform.“

Hermann drückte den Abzug in den Mantel. Das Papier war noch feucht.

„Mach aus seinem Risiko keine Klugheit.“

Marc sah zum dunklen Fenster der Druckerei. Die Frau des Druckers hatte den Vorhang zugezogen. Dahinter blieb der Geruch von Kraut.

Der Lehrling träumte in dieser Nacht in Buchstaben. Nicht in Wörtern, in Buchstaben. E, R, N, T, S, jeder zu groß für die Tür. Er wachte mit Tinte unter den Nägeln auf und fand ein fehlendes Verb in seiner Tasche: den Metallkegel für BEGRABEN, in einen Faden seiner Manschette gewickelt.

Er brachte ihn vor Tagesanbruch zurück. Die Frau des Druckers war bereits wach und kochte Kaffee, den sie sich nicht stark zu trinken leisten konnte. Sie nahm den Kegel und wog ihn in ihrer Handfläche.

„Der kommt nicht zurück“, sagte sie.

„Aber die Form –“

„Die Form hat genug Gräber.“ Sie legte BEGRABEN in einen Kasten für gebrochene Lettern. Dort lag es zwischen Buchstaben mit abgesprungenen Füßen und gesprungenen Gesichtern. Als der Zensor später die geschlossenen Kästen zählte, erschien keine Lücke. Manche Entfernungen hinterlassen kein Loch, weil das Loch verteilt wurde.

INTERMEZZO 2



JULIA IN DER UNWIRKLICHEN STADT

Julia träumte von Wien als einem Raum mit zu vielen Türen und keiner Wand, die Verantwortung für sie eingestehen wollte. Sie ging mit der blau umwickelten Trommel unter einem Arm. Niemand bemerkte es, weil alle etwas trugen: Regenschirm, Zeitung, in Zeitung gewickeltes Brot, in das gestrige Urteil gewickelte Blumen, einen Kinderschuh, einen Geigenkasten, eine Petition, einen Krautkopf, einen aus einem Fenster gerissenen Fensterladen. Die Stadt war zum Inventar geworden und verweigerte die Zählung.

An einer Ecke, an der sich keine Straße auf eine Fortsetzung einigen konnte, sah sie Prince Rita vor einem Hutgeschäft stehen.

„Du bist spät“, sagte Julia.

„Nur wenn du ohne mich begonnen hast.“

„Das habe ich.“

„Dann bin ich genau so spät, wie du mich gemacht hast.“

Julia hasste sie dafür und liebte sie, weil sie sich nicht entschuldigte. Im Glas trug Rita die Pappkrone aus der Truhe, doch das Wort Prinz war spiegelverkehrt geschrieben. Julia berührte die Scheibe. Ihr Finger hinterließ keine Spur.

„Gehörst du mir?“, fragte sie.

„Nein.“

„Hermann?“

„Nein.“

„Wem dann?“

Rita wandte sich von den Hüten ab. „Verlorene Menschen leihen mich aus. Kinder geben mir Namen. Erwachsene verlegen mich. Nichts davon ist Besitz.“ Die Trommel verschob sich unter Julias Arm. Seit dem zwölften Schlag hatte sie sie nicht geschlagen. Sie hatte Faden darum gebunden, weil ein Laut, einmal gemacht, für sich geradestehen sollte.

„Wenn ich sie hier schlage, wer hört sie?“ „Wen hast du gefragt?“

Julia sah die Straße an. Eine Straßenbahn fuhr ohne Schienen vorbei. Männer darin lasen Zeitungen mit leeren Vorderseiten. Eine Frau jagte einem vom Wind verwehten Handschuh nach. Der Handschuh hatte keine Hand und bewegte sich sicherer als die meisten Menschen.

„Ich weiß nicht, wen ich fragen soll.“

„Dann trag sie.“

Der Handschuh bog in eine Gasse neben dem Hutgeschäft. Julia folgte, weil die Trommel schwerer geworden war und weil Folgen leichter war als Entscheiden.



Die Gasse roch nach nassem Stroh und Orangen, die unter Wagenrädern zerquetscht worden waren. Am Ende kniete ein Mädchen neben einem Hund mit einem Band zwischen den Zähnen.

„Gehört er dir?“, fragte Julia.

Das Mädchen schüttelte den Kopf. „Er folgt Leuten, die Essen fallen lassen.“ Der Hund sah die Trommel an und nieste. Das Band zwischen seinen Zähnen war einmal blau gewesen, nun grau, wo Speichel in den Faden gedrungen war. Julia hätte beinahe gelacht. Der Hund machte Tragödie schwierig, weil er mit seinem eigenen Maul beschäftigt war.

„Du könntest darauf schlagen“, sagte das Mädchen und nickte zur Trommel. „Dann käme es.“

„Wer?“

„Alles, was verloren ist.“

Julia schloss den Arm fester um den Rand. „So funktioniert sie nicht.“ Das Mädchen dachte nach. „Dann ist sie eine schlechte Trommel.“

Rita, die ohne Ankündigung neben einem Kanalgitter erschienen war, sagte nichts. Julia mochte die Gnade darin nicht. Eine Antwort hätte ihr erlaubt, sie abzulehnen.

Der Handschuh lag in einer Lacke neben dem Gitter. Seine Finger waren mit Wasser gefüllt und sahen kurz lebendig aus. Julia hob ihn an der Manschette auf. Das Wasser rann einzeln aus den Fingern. Es machte fünf kleine Schläge auf dem Stein. Das Mädchen zählte sie. „Zu leise.“

„Ja“, sagte Julia.

Sie schlug die Trommel nicht. Sie gab dem Mädchen den nassen Handschuh; es zog ihn über die eigene Hand und lachte, weil die Finger zu lang waren. Drei Schritte lang sah das Kind wie ein schlecht übersetzter Erwachsener aus. Dann rutschte der Handschuh ab, und der Hund nahm ihn. Julia ließ ihn. Die Trommel unter ihrem Arm war nicht leichter geworden. Das fand sie gerecht.

Julia wachte auf, ein Arm unter ihr taub und das Wort tragen im Mund. Im wirklichen Raum lag die Trommel nicht neben ihrem Bett. Unter ihrem Tuch im Saal hielt sie den Platz, den Julia ihr gegeben hatte. Kein Traum durfte dort eintreten.

Am nächsten Morgen zeigte das Papier nahe dem Falz einen Daumenabdruck. Der Abdruck half niemandem beim Lesen. Er machte es nur schwerer, die Seite sauber zu nennen.

Eine Hand griff danach und hielt inne, als Frau Klemper hustete. Der Husten betrieb keine Philosophie. Er hielt die Hand zurück.

KAPITEL 8

Das Zugabteil

Der Zug fuhr bereits, als der Streit begann. Er begann nicht laut. Lautstärke hätte dem Abteil erlaubt, zu früh Partei zu ergreifen. Er begann damit, dass ein Mann seine Zeitung kleiner faltete als nötig und der Frau gegenüber sagte, sie habe vielleicht den Waggon verwechselt. Die Frau sah auf ihre Fahrkarte.

„Nein“, sagte sie.

Der Mann lächelte mit einer Hälfte des Mundes. „So etwas kommt vor.“ „Nicht dieses.“

Hermann saß am Fenster und blickte in die Richtung, aus der sie gekommen waren. Regen lief über die Scheibe und zog die Felder rückwärts. Ihre eigenen Papiere lagen in der Innentasche. Sie hatte sie zweimal auf dem Bahnsteig und einmal nach dem Hinsetzen geprüft. Jede Prüfung hatte sie weniger vertrauenswürdig gemacht.

Die Frau hielt einen kleinen, mit Schnur gebundenen Koffer, ein in Tuch gewickeltes Gebetbuch und eine Orange auf dem Schoß. Die Orange war hell genug, aus einem anderen Jahrhundert eingeführt zu scheinen. Ihr Geruch trat jedes Mal ins Abteil, wenn der Zug ruckte und sie gegen das Gebetbuch drückte.

Ein Schaffner öffnete die Tür. Zuerst sah er den Mann an. Männer, die sich beschwerten, ordnen Räume im Voraus. Dann sah er die Frau an. Ihre Fahrkarte war richtig.

„Dieses Abteil ist voll“, sagte er.

Zwei Plätze waren leer.

„Meine Fahrkarte“, sagte die Frau und hielt sie hin.

Der Schaffner zwickte sie. Die Metallbacken schlossen sich mit einem kleinen sauberen Laut. Er gab sie zurück. Das Loch erschwerte den Streit. Es machte ihn nicht unmöglich. Erschwerte ihn so, wie eine versperrte Lade einen Brief weniger lebendig macht.

„Sie dürfen bis zur nächsten Station bleiben“, sagte er.

„Und dann?“

„Werden wir sehen.“

Der Zug fuhr in einen Einschnitt. Die Fenster wurden dunkel. Einige Sekunden lang sahen alle im Abteil sich selbst im Glas statt der Felder. Hermann sah, wie der Mann mit der Zeitung sich selbst dabei ansah, die Frau nicht anzusehen. Sie sah ihr eigenes Gesicht vom Regen verdoppelt. Sie sah die Hände der Frau die

Kofferschnur neu binden, obwohl sie sich nicht gelöst hatte. An der nächsten Station stieg niemand ein. Der Schaffner kehrte nicht zurück. Die Frau blieb.

Der Mann faltete seine Zeitung wieder auseinander. Auf der Rückseite versprach eine Werbung Hustensaft mit ärztlicher Empfehlung. Er las die Anzeige mit mehr Aufmerksamkeit, als sein Gesicht verdiente.

Die Orange rollte vom Schoß der Frau, als der Zug ruckte. Sie überquerte den Boden, traf Hermanns Stiefel und blieb dort liegen. Hermann bückte sich, um sie aufzuheben. Die Frau sagte: „Bitte.“ Nicht danke. Bitte. Als brauchte selbst das Aufheben die Erlaubnis des Raumes.

Hermann gab sie zurück. Ihre Finger berührten sich. Die Hand der Frau war kalt.

„Ich habe Papiere“, sagte Hermann leise und überraschte sich damit.

Die Frau sah sie an.

„Ich auch“, sagte sie.

Beide wussten, dass das nichts entschied. An der nächsten Station kehrte der Schaffner zurück und öffnete die Tür. „Sie können hier umsteigen.“

„Können“, sagte die Frau.

Das Wort bewegte sich nicht. Niemand half mit dem Koffer. Hermann stand zu spät auf. Die Frau hatte ihn bereits gehoben. Die Schnur schnitt in ihre Handfläche. Sie trug Koffer, Gebetbuch und Orange in den Gang. Der Mann mit der Zeitung rückte die Knie gerade weit genug zur Seite, um den Durchgang möglich zu machen, und nicht weit genug, um großzügig zu sein.

Als sich die Tür schloss, blieb unter der Bank ein Streifen Orangenschale. Nicht ihrer. Jemand anders hatte früher gegessen und ihn dort gelassen. Jedes Mal, wenn der Waggon warm wurde, gab er einen schwachen bitteren Geruch ab. Hermann setzte sich. Ihre Papiere drückten gegen ihre Brust. Sie holte sie nicht wieder hervor.

Am Rand des nächsten Feldes trug eine Vogelscheuche eine Schaffnermütze. Der Zug fuhr zu rasch vorbei, als dass jemand entscheiden konnte, ob es Zufall war. Die Zange des Schaffners machte kleine Monde in die Fahrkarten.

Jeder Mond fiel in einen Messingbecher an seinem Gürtel. Bis zum Ende eines Vormittags war der Becher mit Papierhalbmonden gefüllt, alle Reiseziele schwerelos gemacht und vermischt. Hermann sah zu, wie er die Fahrkarte einer Frau zwickte, und dachte an Gräber, auf Papierformen reduziert. Sie misstraute dem Gedanken und sah stattdessen auf die Schnur am Koffer der Frau.

Die Schnur war mit einem Schuhband ausgebessert. Ein Ende war braun, das andere schwarz. Der Knoten saß zu nahe am Griff und schnitt in die Finger der Frau, wenn sie ihn hob. Niemand bot an, ihn zu tragen. Angebote in Zügen kamen oft mit Meinungen.

Die Anschuldigung begann mit einer Zeitung. Ein Mann mit grünem Kragen wollte Platz dafür und schüttelte sie zu weit auf. Das Papier berührte den Ärmel der Frau. Mit sichtbarer Sorgfalt faltete er es zurück.

„Dieses Abteil ist gekennzeichnet“, sagte er.

Die Frau sah auf die Nummer über der Tür. „Meine Fahrkarte auch.“

Er wandte sich an den Schaffner. „Es gibt Regelungen.“

Der Schaffner hielt die Hand hin. Sie gab ihm die Fahrkarte. Er las sie langsam, obwohl die Zahlen deutlich waren. Der Zug schwankte. Eine Orangenschale glitt von einem Schoß und blieb an Hermanns Stiefel liegen.

„Gültig“, sagte der Schaffner.

Der Mann mit dem grünen Kragen lächelte, als sei gültig ein kleines Wort, das ihn noch nie aufgehalten hatte. „Dann vielleicht der andere Waggon.“ Der Schaffner zwickte die Fahrkarte. Das veränderte den Raum. Vor dem Zwick hatte die Frage noch Papier in sich. Danach wurde das Loch zur Tatsache. Der Schaffner konnte es nicht rückgängig machen, ohne einzugestehen, dass die erste Handlung ihm gehört hatte. Er gab die Karte zurück.

„Bleiben Sie“, sagte er, nicht freundlich.

Die Frau setzte sich. Ihre Finger kehrten zur Kofferschnur zurück. Der Schuhbandknoten zog sich unter ihrem Griff enger. An der nächsten Station kam ein Kind mit einem Eierkorb herein und blieb stehen, weil kein Platz frei wurde. Die Frau nahm den Koffer von der Bank auf die Knie. Das Kind setzte sich neben sie und stellte den Eierkorb zwischen ihre Füße. Der Mann mit dem grünen Kragen hob seine Zeitung wieder und fand keinen Platz dafür. Er faltete sie kleiner.

Ein Ei brach, als der Zug ruckte. Das Kind öffnete den Korb und sah auf das Gelb, das sich im Stroh ausbreitete.

„Nur eines“, sagte die Frau.

„Es war für meine Tante.“

„Dann sag ihr, der Zug hat es gegessen.“

Das Kind dachte darüber nach und nickte. Der Schaffner ging wieder vorbei und sammelte den Halbmond aus der Fahrkarte der Frau nicht ein. Er blieb in seinem Messingbecher bei den Reisezielen aller anderen, dort nicht zu unterscheiden und nirgendwo sonst.

In der früheren Fassung sollte die Orangenschale für alles stehen, was das Abteil nicht aufnehmen wollte.

Nein. Sie roch bitter, wenn der Waggon warm wurde. Das genügt. Als die Frau den Zug verließ, blieb die Orangenschale unter der Bank. Hermann wollte sie beinahe aufheben und tat es nicht. Später ging der Schaffner vorbei, sah sie und stieg mit beruflichem Ekel darüber.

An der nächsten Station stieg ein Kind ein und fand die Schale. Es hielt sie an die Nase, atmete ein und lächelte. Seine Mutter schlug ihm leicht auf die Hand. „Schmutzig.“ Es steckte sie trotzdem ein. Die Zange hatte kleine Halbmonde in der Fahrkarte der Frau hinterlassen. Hermann sah sie, als der Schaffner die benützten Abschnitte stapelte. Jedes Loch war sauber. Das Papier ringsum war dort gerissen, wo seine Hand zu stark gedrückt hatte. Das Verfahren hatte keinen Hass gebraucht, um Spuren zu hinterlassen. Es hatte ein Werkzeug und die Erlaubnis gebraucht, es zu benützen, ohne zuzuhören.

KAPITEL 9



Der Schusterstand

Wo die Gasse schmal wurde und der Regen zwischen Fallen und Hängen zögerte, stand der Schuster unter seinem niedrigen Vordach.

Lederstreifen baumelten von einem Nagel über der Werkbank. Die meisten waren zu dünn. Manche waren gar kein Leder, sondern Gürtel, Schultasche, Geschirr, Buchdeckel. Der Schuster saß mit einem Schuh zwischen den Knien und einer Ahle in der Hand und hörte einem Mann zu, der den Montag erklärte, als ließe sich die Woche überreden.

„Ich brauche sie nicht für Montag“, sagte der Mann. „Ich brauche sie für Sonntagabend.“

„Ich weiß“, antwortete der Schuster.

„Dann leihen Sie dem Montag weniger.“

Der Stiefel auf der Werkbank hatte sich an der Sohle geöffnet wie ein Mund, der müde war, ein Geheimnis zu bewahren. Der andere Stiefel des Mannes blieb an seinem Fuß. Er war kaum besser, besaß aber die Würde, noch getragen zu werden. An der Spitze kamen seine Socken zum Vorschein. Einmal waren sie schwarz gewesen. Wasser hatte ihnen mehrere Farben beigebracht.

Hermann stand mit Klimt unter dem Vorsprung. Marc war spät oder abwesend oder verweigerte diesen Kreis aus Stolz. Die Abwesenheit passte zum Stand. Nichts hier wollte ein blaues Pferd.

Der Schuster suchte unter der Werkbank und brachte eine Kinderschultasche hervor. Ihr Riemen war gerissen. Auf dem Deckel war ein Name mit einem Messer weggekratzt worden. Die verbliebenen Buchstaben konnten IL oder LI oder nichts sein.

„Nein“, sagte der Mann.

„Sie hält eine Schicht.“

„Das war jemandes Schule.“ „Jetzt kann es jemandes Sohle sein.“

Der Mann sah die Schultasche an, als könnte ihre Ablehnung das Kind zurückbringen, das sie in einen Raum mit trockenen Fenstern getragen hatte. Der Schuster wartete. Er überredete nicht. Überreden kostet Zeit, und hinter diesem Paar warteten drei weitere. Klimt berührte den Rand eines herabhängenden Riemens. „Die Oberfläche erinnert sich an die Form, nachdem der Gebrauch sie verlassen hat.“ Der Schuster blickte auf. „Greifen Sie nichts an, wofür Sie nicht zahlen können.“

Klimt zog die Hand zurück. Hermann trat vor. „Darf ich?“



„Wenn Sie die Stiefel kaufen wollen, nein“, sagte der Mann.

„Ich meinte die Lampe halten.“

Der Schuster gab sie ihr. Der Griff der Lampe war heiß und roch nach Petroleum. Hermann hielt sie dorthin, wohin er zeigte. Licht drang in die offene Sohle und zeigte nassen Kies, der in die Naht gepresst war. Der Schuster schnitt langsam in die Schultasche. Das Messer blieb einmal dort stecken, wo das Leder an der Ecke dicker war. Er befreite es und schnitt um eine Stelle herum, an der ein Kind mit Bleistift ein kleines Haus mit Rauch aus beiden Kaminen gezeichnet hatte.

Diesen Teil benützte er nicht. Er nähte den Fleck mit einem durch Wachs gezogenen Faden auf. Bei jedem Zug zuckte der Stiefel wie ein Tier, das sich gegen Heilung wehrt. Der Mann sah mit beiden Händen auf den Knien zu. Er hatte sich nicht gesetzt. Sitzen hätte verlangt, den anderen Stiefel auszuziehen. Als der Fleck fertig war, schlug der Schuster drei Nägel ein und hörte dann auf.

„Vier“, sagte der Mann.

„Drei. Der vierte spaltet den Fleck.“

Der Mann sagte nichts. Der Schuster stellte den Stiefel auf den Boden. Der Mann wechselte in der Gasse, auf einem Fuß balancierend, eine Hand an der Wand. Sein bloßer Fuß berührte den nassen Stein. Er zog den Atem durch die Zähne ein, fluchte aber nicht. Nachdem er den ausgebesserten Stiefel angezogen hatte, stand und setzte er sich dreimal. Beim dritten Aufstehen hielt der Fleck.

„Wie lange?“, fragte er.

„Bis Sonntagabend.“ „Und Montag?“

Der Schuster steckte den verbogenen vierten Nagel in den Mund und schmeckte Rost. „Kommen Sie Montag wieder, wenn er reißt.“ Der Mann zahlte mit Münzen, die aus seiner Tasche zu warm waren. Er ging ungleichmäßig, aber nicht langsam fort. An der Ecke blickte er nicht zurück.

Marc kam, nachdem er gegangen war, und trug eine blaue Ansichtskarte mit einem seiner Pferde, die der Regen weich gemacht hatte. Er sah die Reste auf der Werkbank, den Schultaschendeckel mit dem Kinderhaus, den gewachsenen Faden, den Nagel noch immer im Mund des Schusters.

„Du hast es verpasst“, sagte Hermann.

Marc sah auf die Abdrücke der ausgebesserten Stiefel, die zur Straße führten.

„Nein“, sagte er. „Es geht noch.“

Der Regen begann, bevor die Ecke leer war.

KAPITEL 10

Der Lampenraum

Der Bahnsteig hielt den Atem für einen Zug an, der ohne die erwartete Person eintraf.

Hermann war gekommen, weil ein Brief von jenseits der Grenze sagte: Ich werde im Morgenzug sein, sofern sie nicht wieder einen Nachweis verlangen, von dem ich nicht mehr weiß, wie ich ihn erbringen soll. Die Unterschrift war im Regen verlaufen. Sie konnte L. oder Ludwig oder das Zeichen eines Schreibers sein, das man für Intimität hielt. Hermann hatte den Brief in ihr Notizbuch gefaltet und unterwegs zweimal geöffnet, nicht um ihn wieder zu lesen, sondern um zu prüfen, ob Papier seine Meinung änderte, wenn es von einer Hand erwärmt wurde.

Das Bahnsteigdach leckte an beiden Enden. In der Mitte, wo es hielt, standen die Menschen zu eng. Ein Gepäckträger rauchte neben einer mit Zollschnur gebundenen Kiste. Die Kiste trug drei Bestimmungsorte: einen gemalt, einen aufgeklebt, einen mit Kreide geschrieben, nachdem das aufgeklebte Schild versagt hatte. Keiner nannte den Bahnhof.

„Sie können das nicht hier lassen“, sagte der Bahnhofsvorstand.

„Ich kann es nicht weitertragen.“

„Dann ist es nicht angekommen.“

„Es steht auf dem Bahnsteig.“

„Der Bahnsteig ist keine Ankunft.“

Der Gepäckträger nahm die Zigarette aus dem Mund und sah die Kiste an.

„Sagen Sie das ihrem Gewicht.“

Hermann stand unter dem Leck, weil der trockene Platz mit Familien gefüllt war. Jemand hatte ihr einen Regenschirm gegeben, während er den Schuh eines Kindes band, und war nicht zurückgekommen. Der Schirm war braun, zweimal ausgebessert und an einer Rippe zu kurz. Sie hielt ihn zwanzig Minuten geschlossen an ihrem Bein, bevor sie verstand, dass seine Besitzerin in den falschen Zug oder in gar keinen gestiegen war.

Marc ging nahe dem Gleis auf und ab, ungeduldig mit dem Warten, weil Tiere nicht auf Grenzen warten; sie überschreiten sie oder werden aufgehalten. Klimt untersuchte die Schnur an der Kiste. „In einem Knoten, der Fremde überzeugen muss, liegt Schönheit.“

„Es liegt Grausamkeit darin, Strick sprechen zu lassen“, sagte Marc.

Der Zug kam spät und zu schnell, als schämte er sich beider Tatsachen. Dampf blies über den Bahnsteig und drang in die Lecks des Daches, Wetter innerhalb des

Wetters. Türen öffneten sich. Menschen stiegen aus mit Bündeln, Säuglingen, Käfigen, einem gerollten Teppich, zwei Geigen und einem lebenden Huhn in einem Korb. Hermann sah jedes Gesicht an, ehe sie zugab, dass das erwartete nicht darunter war.

Als Letzter stieg ein Zollbeamter aus. Er trug ein in Tuch gewickeltes Stempelkissen. Blaue Farbe war aus dem Kissen ins Tuch und dann auf seine Finger gedrungen. Er untersuchte die Kiste.

„Empfänger?“

„Niemand“, sagte der Bahnhofsvorstand.

„Dann bleibt der Absender verantwortlich.“

„Der Absender ist jenseits der Grenze.“

Der Beamte sah das Gleis hinunter, als könnte die Grenze erscheinen und die Schuld annehmen. „Dann bleibt sie versiegelt.“

„Wo?“

„Wo versiegelte Dinge bleiben.“

Der Bahnhofsvorstand öffnete den Mund und schloss ihn. Im Büro war kein Platz für Kisten. Der Lampenraum hatte ein Schloss. Alle blickten gleichzeitig dorthin. Ein kleines Mädchen berührte die Zollschnur. Seine Mutter schlug ihm auf die Hand. Der Laut war lauter als der Zug. Das Mädchen weinte nicht. Es steckte die Hand unter den anderen Arm und hielt sie dort.

Hermann öffnete den falschen Schirm, als der Regen stärker wurde. Er ließ sich nicht ganz öffnen. Eine Rippe bog sich nach innen, machte eine kleine Höhle über ihrer Schulter und ließ das Notizbuch nass werden. Der Brief darin verschwamm weiter. Das sofern blieb lesbar. Der Name nicht.

Vier Männer trugen die Kiste in den Lampenraum, keiner von ihnen befugt, sie zu empfangen. Der Gepäckträger ging voran. Der Bahnhofsvorstand hielt den Schlüssel. Der Zollbeamte folgte mit dem auslaufenden Stempelkissen und hinterließ blaue Spuren auf dem Griff der Lampenraumtür. Als sie sie schlossen, wurde die Kiste zu einem Gerücht mit Gewicht. Marc sagte:

„Internationale Isolierung.“

Hermann schüttelte den Kopf. „Nein. Ein Ding ist angekommen, ein Mensch nicht.“ Klimt nahm ihr den falschen Schirm ab und versuchte die verbogene Rippe mit einer Nadel aus seiner Manschette auszubessern. Die Nadel brach. Er sah beinahe beleidigt aus.

Der Zug fuhr ab. Auf dem Bahnsteig blieben ein Krautblatt, drei Zigarettenstummel, der blaue Daumenabdruck auf dem Griff des Lampenraumes und Hermann mit dem Schirm eines anderen Menschen.

Sie wartete, bis auch der nächste Zug niemanden brachte. Dann ging sie mit geschlossenem Schirm zurück, weil das Öffnen ihn nun zu ihrem gemacht hätte.

Die Kiste blieb den ganzen Nachmittag im Lampenraum. Durch die Latten der Tür konnte Hermann eine Ecke und die Zollschnur sehen, die in einem so kunstvollen Knoten gebunden war, dass sie sich des Befestigens von Holz zu schämen schien. Der Gepäckträger prüfte sie zweimal. Nicht weil jemand den Inhalt stehlen würde. Weil Verantwortung nervöser wird, wenn sie keinen Besitzer hat.

Um fünf kam ein Bub mit einer Nachricht in der falschen Sprache. Der Bahnhofsvorstand hielt sie auf Armlänge, als könnte Entfernung übersetzen. Hermann erkannte zwei Wörter und misstraute beiden. Der Gepäckträger sagte, die Kiste dürfe ohne Unterschrift nicht fort. Der Bub sagte, die Person, die unterschreibe, sei zur Grenze gegangen. Der Bahnhofsvorstand sagte, Grenzen seien erfunden worden, um Abwesenheit amtlich zu machen.

Der Lampenraum roch nach Öl und nassem Strick. Bis zum Abend war der falsche Schirm in Hermanns Hand getrocknet. Es stellte sich heraus, dass die Kiste im Lampenraum Schiefertafeln für die Schule enthielt.

Niemand hatte sie bestellt. Oder jemand hatte sie bei einem Amt bestellt, das nun in eine Stadt verlegt worden war, die jetzt außerhalb einer brauchbaren Ordnung lag. Das Schild trug zwei Stempel, einen österreichischen, einen ungarischen, und einen dritten, der wie eine Tierspur aussah, weil der Regen die Grenze weggenommen hatte, bevor die Bürokratie es konnte. Der Bahnhofsvorstand wollte Hermann die Kiste nicht überlassen, weil sie kein Papier hatte, das Bedarf bewies. Die Lehrerin hatte Papier, das Bedarf bewies, jedoch keine Erlaubnis, Fracht abzuholen. Der Gepäckträger durfte Fracht bewegen, hatte aber überhaupt keinen Bedarf.

Die drei standen um die Kiste, während Züge kamen und gingen, ohne die Sache zu lösen. Ein Bub fragte, ob eine Tafel dem Kind gehören könne, das zuerst darauf schrieb. Der Bahnhofsvorstand sagte ihm, er solle beim Zoll keine Philosophie einführen.

Der Lampenraum roch nach Öl und Metallstaub. Er hatte Bretter für Dochte, eine zerbrochene rote Laterne, zwei Schirme, einen Sandsack und einen alten Fahrplan aus der Vorkriegszeit mit Verbindungen, die nicht mehr bestanden. Hermann folgte einer Strecke mit dem Finger und stellte fest, dass sie drei neue Abwesenheiten kreuzte.

„Greifen Sie die Karte nicht an“, sagte der Bahnhofsvorstand.

„Sie ist nicht aktuell.“

„Dann ist sie empfindlicher.“

Die Lehrerin öffnete ihre Tasche und zeigte eine Liste von Kindern, die auf Schiefertafeln warteten. Die Namen waren in zwei Sprachen geschrieben, wo die Familien darauf bestanden, und in einer, wo das Amt darauf bestand. Manche Kinder waren ohne Einwilligung übersetzt worden. Bei einem Namen stand ein Fragezeichen, weil die Lehrerin noch nicht wusste, ob der Bub Josef oder Josip vorzog, und sich weigerte, das Amt aus Gewohnheit entscheiden zu lassen.

Der Bahnhofsvorstand las die Liste und sah die Kiste an.

„Wenn ich sie Ihnen überlasse, erhebt das Frachtamt Einspruch. Wenn ich sie behalte, erheben die Kinder Einspruch.“

„Welcher Einspruch kann lesen?“, fragte die Lehrerin.

Das missfiel ihm genug, um ihn zu überzeugen. Sie öffneten die Kiste im Lampenraum statt auf dem Bahnsteig, damit die amtliche Verwahrung vorgeben konnte, ihr eigenes Ende nicht zu sehen. Darin waren die Tafeln in Stroh gewickelt. Eine war während der Fahrt an der Ecke gesprungen. Die Lehrerin legte sie für sich beiseite.

„Lehrer können um Sprünge herum schreiben“, sagte sie.

Der Bub, der die Philosophie eingeführt hatte, trug die erste Tafel unter seinem Mantel hinaus. Sie war zu groß und ließ ihn steif gehen. Auf dem Bahnsteig hatte der Regen wieder begonnen. Der falsche Schirm, den Hermann noch immer hielt, tropfte an ihrer Seite. Schließlich öffnete sie ihn über dem Buben und der Tafel. Niemand wusste, wem er gehörte. Drei Minuten lang gehörte er dem Weg zwischen Lampenraum und Schule.

KAPITEL 11

Der Rauchfang

Der Ruß kam aus dem oberen Rauchfang. Bis zur zweiten Stunde wusste es jeder, was die dritte schlimmer machte. Wäre die Ursache geheimnisvoll geblieben, hätte sich die Hoffnung an der Untersuchung verbrauchen können. Stattdessen stand der Grund über ihnen in Ziegeln, gesprungen dort, wo das Rohr in die Wand führte, und brauchte eine Manschette, zwei Schrauben und eine Leiter, die lang genug war, hinaufzureichen, ohne jemandem den Hals zu brechen.

Die Leiter gehörte in dieser Woche der Schule, weil sich ein Fenster im zweiten Stock nicht schließen ließ. Die Manschette war bestellt. Die Schrauben sollten in einer Lade beim Tischler liegen, doch der Sohn des Tischlers hatte die Lade genommen, um Angelhaken zu sortieren, und sie nicht zurückgebracht. Der Rauchfang rauchte bei Ostwind. Der Wind kam aus Osten.

Um sieben war der Boden des Gemeindesaales gekehrt worden. Um acht lag unter dem Ofen ein Halbmond schwarzen Staubes. Um neun hatte er sich zur ersten Sesselreihe verlängert. Frau Klemper legte einen feuchten Fetzen an seinen Rand und sagte allen, sie sollten herumsteigen. Sie taten es nicht.

Ein Mann mit Wasser trat zuerst hinein und entschuldigte sich beim Fetzen. Eine Frau verschob einen Sessel und zog ein Bein durch den Ruß. Zwei Kinder, angewiesen, draußen zu bleiben, kamen herein, um zu sehen, weshalb die Erwachsenen fortwährend draußen sagten, und hinterließen vier kleine Abdrücke, bevor man sie umdrehte. Um zehn sah der Boden aus, als hätte jemand begonnen, eine Karte zu zeichnen, und den Glauben an Straßen verloren.

Hermann nahm den Besen, nachdem Frau Klempers Schulter steif zu werden begann.

„Falsches Ende“, sagte Frau Klemper.

Hermann drehte ihn um.

„Nicht so falsch.“ Sie drehte ihn halb zurück und fand den Griff. Der Besen war älter als mehrere Regierungstheorien und hatte überlebt, indem er Stroh gleichmäßig verlor. Sie kehrte den Ruß in eine Kehrschaufel. Er hob sich, entkam und setzte sich hinter der Schaufel wieder. Ihr Handgelenk schmerzte. Sie hatte tagelang ohne Schmerz gemalt. Kehren fand Muskeln, denen die Kunst geschmeichelt hatte, indem sie sie übersah.

Rausch kam mit einem Anschlag unter dem Arm herein und blieb an der Tür stehen. „Versammlung einberufen. Vier Uhr. Delegierte zuerst. Die anderen warten draußen.“

Weiterlesen

Die literarische Folge besteht aus dem Vorspiel und drei Romanen. Vollständige Manuskripte und kritische Begleitbände werden qualifizierten Agenturen, Verlagen, Kritikerinnen und Forschenden auf Anfrage zugänglich gemacht.

Vollständiges Manuskript anfordern

schattendorfechoes.com/de/rechte-frankfurt-2026.html

Alle Leseproben

schattendorfechoes.com/de/leseproben.html

lianasive.writer@proton.me

The Schattendorf Echoes — Austrian literary project